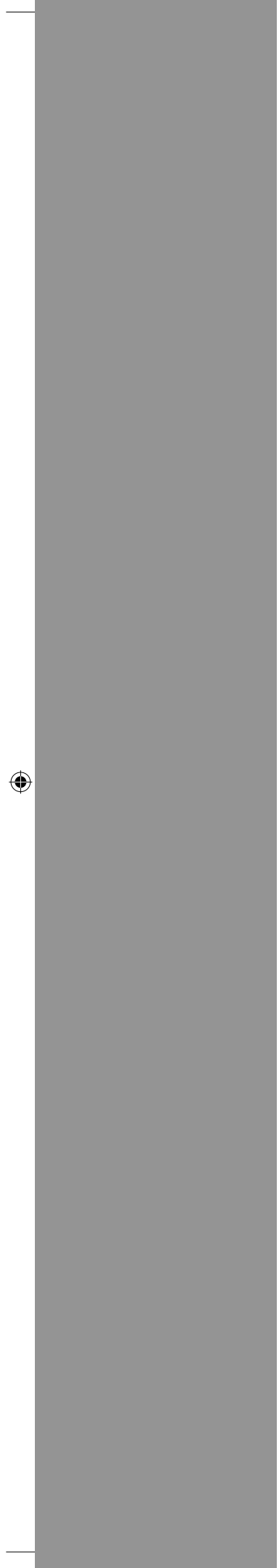


Politische und gesellschaftliche Brüche nach dem Krieg: Jugendgewalt in Kambodscha und Guatemala¹

Sabine Kurtenbach/Oliver Hensengerth

1 Die vorliegende Publikation basiert auf einem von der DSF am Institut für Frieden und Entwicklung der Universität Duisburg-Essen durchgeführten Forschungsprojekt. Die Autoren danken Prof. Dr. Franz Nuscheler, Prof. Dr. Tobias Debiel und Dr. Cornelia Ulbert sowie den Kolleginnen und Kollegen der beiden Projektworkshops für die zahlreichen Diskussionen, die viel zur Klarstellung und Schärfung der Argumentation beigetragen haben.



Kontakt:
Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF)
Am Ledenhof 3-5
D-49074 Osnabrück
Fon: +49 (0)541.600.35.42
Fax: +49 (0)541.600.79.039
www.bundesstiftung-friedensforschung.de
info@bundesstiftung-friedensforschung.de

Dr. Sabine Kurtenbach
GIGA Institut für Lateinamerika-Studien
Neuer Jungfernstieg 21
20354 Hamburg

E-Mail: kurtenbach@giga-hamburg.de

© 2010 Deutsche Stiftung Friedensforschung
Gestaltung, Satz und Herstellung: atelier-raddatz.de und DSF
Druck: Günter Druck GmbH, Georgsmarienhütte
Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany 2010

Spendenkonto der Deutschen Stiftung Friedensforschung:
Sparkasse Osnabrück, Konto-Nr. 1230, BLZ 265 501 05

Inhalt	Seite
Zusammenfassung	4
Abstract	6
I. Nachkriegsgesellschaften als spezifischer sozialer Raum	10
I.1 Nachkriegsgesellschaften im doppelten Spannungsfeld - ein Analyserahmen	11
I.2 Gewalt in Nachkriegsgesellschaften	14
II. Jugendliche, Jugendgewalt und Gewaltkonflikte	17
II.1 Jugendliche als Opfer und Täter	18
II.2 Gewaltkonflikte als Lebenswelt	19
II.3 Ursachen von Jugendgewalt	22
III. Gewalt als Lebenswelt für Jugendliche in Kambodscha und Guatemala	25
III.1 Die Erfahrungen von Krieg und Gewalt	26
III.2 Der spezifische Raum der Nachkriegsgesellschaften	28
IV. Ursachen von Jugendgewalt in Kambodscha und Guatemala	31
IV.1 Formen von Jugendgewalt	31
IV.2 Jugendgewalt in den unterschiedlichen Lebenswelten – eine empirische Bestandsaufnahme	32
IV.3 Nachkriegsgesellschaften als Nährboden für Jugendgewalt – eine Annäherung an die Ursachen.....	33
IV.4 Gibt es Spezifika von Jugendgewalt in Nachkriegsgesellschaften?	37
V. Perspektiven für die weitere Forschung	39
VI. Literatur	42

Forschung DSF erscheint in unregelmäßiger Folge. Für Inhalt und Aussage der Beiträge sind jeweils die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Zusammenfassung

Das Ende eines organisierten Gewaltkonflikts stellt in der Regel weder einen Bruch mit der Vergangenheit noch einen Neuanfang dar. Bestenfalls bietet es die Chance auf Veränderungen und auf die Verringerung und Einhegung von Gewalt. Gewaltkontrolle ist eine zentrale Herausforderung für Nachkriegsgesellschaften, weil sie die unterschiedlichen Transformationsprozesse in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beeinflusst. Forschung und politische Praxis haben sich hierbei allerdings entweder auf das Problem des Rückfalls in den Krieg konzentriert oder aber Nachkriegsgewalt als gänzlich neues, mit dem Krieg allenfalls indirekt verbundenes Phänomen betrachtet. Die Frage von Kontinuität und Wandel der Gewalt nach einer formalen Kriegsbeendigung ist bisher nicht systematisch analysiert worden. Die vorliegende Studie will hierzu einen Beitrag leisten und konzentriert sich dabei auf die Frage von Jugendgewalt.

Die Erfahrungen von Krieg und Gewalt verstärken zahlreiche Risikofaktoren für Jugendgewalt, die aber nicht in allen Nachkriegsgesellschaften ein Problem ist. Mit Kambodscha und Guatemala wurden zwei Nachkriegsgesellschaften ausgewählt, die sich genau in diesem Punkt unterscheiden: Während Jugendgewalt in Kambodscha erst in jüngster Zeit thematisiert wird, gelten Jugendliche im Diskurs guatemaltekischer Politiker und Medien als Hauptakteure der ausufernden Gewaltsamkeit. Die zentrale Frage der vorliegenden Untersuchung richtet sich auf die Erklärung dieser unterschiedlichen Niveaus von Jugendgewalt. Hierzu erfolgt eine Konzeptionalisierung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Nachkriegsgesellschaften als spezifischer sozialer Raum, der den gemeinsamen Rahmen für den Vergleich der Entwicklungen in den beiden Nachkriegsgesellschaften darstellt. Hierbei steht die gesellschaftliche Mesoebene im Mittelpunkt, weil dort internationale und nationale/lokale Prozesse mit den Dynamiken von Krieg, Gewalt und *Peacebuilding* interagieren. An dieser Schnittstelle entstehen Verwerfungen und Brüche, die über die Entwicklungsrichtung von Nachkriegsgesellschaften entscheiden.

Der Vergleich zeigt, dass das unterschiedliche Ausmaß an Jugendgewalt sich nicht durch verschiedene primäre Gewaltursachen erklären lässt, sondern durch die Art und Weise wie Staat und Gesellschaft mit Jugendlichen und Jugendgewalt umgehen. In Kambodscha spiegelt der Umgang mit Jugendlichen und Jugendgewalt die autoritäre Pazifizierungsstrategie des Regimes wider. In Guatemala entstand durch die demokratische Öffnung und das Kriegsende ein Machtvakuum, in dem Staat und Gesellschaft sich jenseits repressiver Ansätze als unfähig erweisen, mit dem Problem von Jugendgewalt umzugehen. In beiden Ländern wirken sich hier die Konsequenzen des Krieges und die Art der Kriegsbeendigung stark aus, besteht zumindest ein indirekter Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Jugendgewalt und dem spezifischen Raum der Nachkriegsgesellschaft. Gleichzeitig wirken im Umgang mit Jugendlichen aber bestehende Traditionen weiter: In Guatemala werden Jugendliche marginalisiert, ihr Verhalten kriminalisiert; in Kambodscha werden sie in das autoritär-hierarchische System integriert. Insofern zeigt sich ein hohes Maß an Kontinuität und Pfadabhängigkeit, das in beiden Fällen durch die extern vorangetriebenen Transformationsprozesse offenbar nur wenig beeinflusst ist.

Die Ergebnisse zeigen, dass Gewaltkontrolle in Nachkriegsgesellschaften von der „Lösung“ zentraler Machtkonflikte abhängt. Solange diese anhalten, bestimmen die kriegs- und transformationsbedingten Brüche die Dynamik der Entwicklung, können sich Blockaden zum Dauerzustand verfestigen.

Allerdings stellt sich gerade bei einem Fokus auf Jugendliche die Frage, ob die „Lösungen“ von Machtkonflikten offen sind für zukünftigen Wandel, oder ob sie neue Konflikte verursachen. Letztlich geht es somit darum zu systematisieren, wie sich Krieg und verallgemeinerte Gewalt auf Prozesse des sozialen Wandels auswirken.

Abstract

Termination of organized violence in most cases is neither a rupture nor a completely new beginning for the affected societies. At best the termination of war offers possibilities for change and for a reduction of violence. Violence control is a major challenge for postwar societies because violence influences the different transformation processes that occur in politics, economy and society. Research and policy have treated violence in postwar societies either under the perspective of a backslide into war or as an entirely new problem that is only indirectly related to the preceding war. The question of how violence in fact continues or changes despite a formal termination of war has not been analysed systematically. This study aims to narrow this gap by focussing on youth violence.

Experience of war and violence increases various risk factors for youth violence. However, youth violence is not a problem in all postwar societies. Cambodia and Guatemala are postwar societies that differ in this respect: While in Cambodia youth violence is a rather new issue, Guatemala's politicians and media see youth as the main perpetrators in the ever growing wave of violence. The present study aims to explain these differences in the levels of youth violence in both postwar countries.

As a conceptual frame for the comparative analysis of postwar developments, the study constructs the societal context of postwar societies as specific social space. This mesolevel focus allows to concentrate on the space where international and national/local processes interact with the dynamics of war/violence and peacebuilding. In this space, fractures and ruptures develop that are decisive for the direction of future developments in postwar societies.

The comparison of Cambodia and Guatemala shows that the different levels of youth violence are related to the approaches that state and society develop in their treatment of youths, especially violent youths. In Cambodia, this treatment is an integral part of the regime's authoritarian pacification strategy. Conversely, in Guatemala democratic opening and the end of the war have led to a power vacuum where state and society are unable to address youth violence beyond repression. In both countries these approaches are heavily influenced by the consequences of war and the modes of war termination. However, at the same time the treatment of youths is shaped by existing traditions and behavioural patterns. While in Guatemala youths are marginalised and criminalised, in Cambodia they are integrated into the dominant authoritarian-hierarchical networks. This shows that the mostly externally induced processes of transformation have little influence on patterns of continuity and path dependence.

Decisive factors in the control of violence are "solutions" to power conflicts in postwar societies. As long as these conflicts persist, fractures caused by war and postwar transformation dominate the dynamics of development. Blockades may become permanent. At the same time the question arises, if solutions to power conflicts are open for change, or if they cause new conflicts. This perspective is particularly relevant for the prospects of youths. For future research it is therefore necessary to systematize the relationship between war and widespread violence on the one side, and processes of social change on the other side.

Jugendgewalt in Nachkriegsgesellschaften

Friedensprozesse sind in hohem Maße fragil, in etwa 50 % der Fälle kommt es zum Rückfall in den Krieg, aber auch jenseits dieser Entwicklung sind Nachkriegsgesellschaften durch vielfältige Brüche, Konflikte und verschiedene Formen der Gewalt charakterisiert.² Es existiert eine Grauzone, die, unabhängig davon welche Kriterien zugrunde gelegt werden, definitorisch weder eindeutig als Krieg noch als Frieden zu fassen ist.³ Forschung und politische Praxis haben sich bei der Beschäftigung mit Nachkriegsgewalt bisher entweder auf das Problem des Rückfalls konzentriert oder aber die Gewalt als gänzlich neues, mit dem Krieg allenfalls indirekt verbundenes Phänomen betrachtet. Die Frage von Kontinuität und Wandel der Gewalt nach einer formalen Kriegsbeendigung ist bisher nicht systematisch analysiert worden.

Die folgende Studie leistet einen ersten Beitrag zur Schließung dieser Lücke. Sie tut dies anhand der exemplarischen Betrachtung von Jugendgewalt.⁴ Guatemala und Kambodscha wurden als Nachkriegsgesellschaften für den Vergleich ausgewählt, weil sie eine Reihe von Kontextbedingungen wie die Dauer und Intensität der Kriegsgewalt teilen und beide nicht im Zentrum, sondern am Rande von Regionalkonflikten lagen. In beiden Fällen wurden die Kriege mit Unterstützung der Vereinten Nationen beendet und politische und wirtschaftliche Öffnungsprozesse eingeleitet. Trotz des im Falle Kambodschas noch bis 1997 andauernden bewaffneten Konflikts gelten beide Friedensprozesse als erfolgreich, weil es keinen Rückfall in den Krieg gab. Allerdings zeigen beide Transformationsprozesse auch gravierende Defizite und Schwächen, weshalb die beiden Gesellschaften typisch für die sehr gemischten Ergebnisse der Kriegsbeendigung in den letzten Jahren sind. Guatemala und Kambodscha können daher als *most similar cases* betrachtet werden, die sich allerdings in der zu erklärenden Variable – dem Ausmaß der Nachkriegsgewalt – stark unterscheiden: In Guatemala verringerte sich die Gewalt nur kurzfristig und stieg danach an. Mittlerweile zeigt Guatemala eine der weltweit höchsten Homizidraten (Morde pro 100.000 Einwohner), die den ohnehin hohen lateinamerikanischen Durchschnitt (28,5) fast verdoppelt. In Kambodscha liegt die Homizidrate dagegen ungefähr im regionalen Durchschnitt (5,8).⁵ Dieser Unterschied gilt auch unter dem hier gewählten Fokus auf Jugendgewalt.

- 2 Im Folgenden wird der Gewaltbegriff ausschließlich für Formen der direkten physischen Gewalt verwendet, Jugendgewalt für Gewalt, die entweder von oder gegenüber Jugendlichen ausgeübt wird. Damit sind die strukturellen und kulturellen Formen der Gewalt zwar abgegrenzt, werden aber über den Kontext und die Ursachenanalyse aufgenommen. Zu den Schwierigkeiten der Begrifflichkeit von Gewalt und unterschiedlichen Ansätzen vgl. Heitmeyer/Soeffner (2004) sowie Gugel (2006:47-60).
- 3 Schon die Definition von Krieg ist schwierig. Quantitative Definitionen legen die Zahl von jährlich mindestens 1.000 Toten im unmittelbaren Zusammenhang mit Kampfhandlungen zwischen zwei organisierten Gruppen zugrunde; zwischen 25 und 999 Opfern wird von bewaffneten Konflikten gesprochen (siehe z.B. die Datenbank von PRIO-Uppsala, s. <www.ucdp.uu.se>). Qualitative Definitionen wie die der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) in Hamburg verwenden die Beteiligung von staatlichen oder parastaatlichen Kräften sowie ein Mindestmaß an Organisation und Kontinuität der bewaffneten Auseinandersetzung als zentrale Kriterien (s. <www.akuf.de>); zur Debatte siehe Chojnacki (2008). Unabhängig von der Art der Definition besteht ein zentrales Problem darin, dass es kaum verlässliche Daten gibt, so dass Nachvollziehbarkeit und Abgrenzungen schwierig sind. Definitionen von Frieden sind noch komplexer, weshalb überwiegend ein „negativer“ Begriff, d.h. Frieden als Abwesenheit von Krieg verwendet wird. Im Folgenden wird der Begriff der Nachkriegsgesellschaft pragmatisch verwendet für Gesellschaften, in denen ein Gewaltkonflikt offiziell beendet wurde oder in denen bewaffnete Auseinandersetzungen nicht mehr als Krieg oder bewaffneter Konflikt gelten.
- 4 Eine einheitliche Altersdefinition für Jugendliche existiert nicht, weil damit in unterschiedlichen Gesellschaften verschiedene Altersgruppen gemeint sind und die Grenzen nach unten und oben fließend sind. Der Weltjugendbericht der Vereinten Nationen (UN-DESA 2007) bezieht die Altersgruppe zwischen 15 und 24 Jahren ein, die Weltgesundheitsorganisation die Gruppe der 15 bis 29 Jahre alten Personen (WHO 2002), der World Development Report 2007 der Weltbank (2006) legt Altersgrenzen zwischen 12 und 24 Jahren zugrunde.
- 5 Allerdings nennt die UNODC Intentional Homicide Statistics<www.unodc.org/documents/data-and-analysis/IHS-rates-05012009.pdf>(Zugriff am 13.01.09) für Kambodscha je nach Quelle auch höhere Homizidraten zwischen 3,7 und 18,5. Die regionalen Durchschnittszahlen basieren auf WHO 2002, verschleiern allerdings die gravierenden Unterschiede innerhalb der Großregionen, auf die sich die Daten beziehen.

Jugendliche gelten in vielen Nachkriegsgesellschaften vielfach als potentielle „Störenfriede“, als außer Kontrolle oder außer Rand und Band. Dennoch ist Jugendgewalt nicht in allen Nachkriegsgesellschaften omnipräsent. Während Jugendgewalt in Kambodscha erst in jüngster Zeit thematisiert wird, gelten Jugendliche im Diskurs guatemalteckischer Politiker und Medien als Hauptakteure der ausufernden Gewaltsamkeit. Die zentrale Frage der hier vorgestellten Untersuchung richtet sich auf die Erklärung dieser unterschiedlichen Niveaus von Jugendgewalt.

Die Studie will diese Differenzen im Gewaltniveau aus der unterschiedlichen Verarbeitung der durch Krieg und Kriegsbeendigung entstehenden gesellschaftlichen und politischen Brüche erklären. Hierzu erfolgt eine Konzeptionalisierung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Nachkriegsgesellschaften als „spezifischer sozialer Raum“, der den gemeinsamen Rahmen für den Vergleich der Entwicklungen in den beiden Nachkriegsgesellschaften darstellt. Die Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Mesoebene stehen dabei im Mittelpunkt, weil dort internationale und nationale/lokale Prozesse mit den Dynamiken von Krieg, Gewalt und *Peacebuilding* zusammentreffen und interagieren. An dieser Schnittstelle entstehen Verwerfungen und Brüche, die über die Entwicklungsrichtung von Nachkriegsgesellschaften entscheiden. Gewalt in Nachkriegsgesellschaften ist dabei ein grundlegendes Problem der Friedensentwicklung, das weit über den Rückfall in den Krieg hinausgeht (Kapitel I).

Jugendliche, die den Krieg als Kinder schon bewusst erlebt haben oder sogar direkt beteiligt waren, sind von diesen Auswirkungen in besonderem Maße betroffen. Die Debatten um die Beteiligung von Jugendlichen an Kriegen sowie die Auswirkungen der Kriegsgewalt auf ihre Zukunftsperspektiven nehmen aber bisher überwiegend die individuelle und psychologische Ebene in den Blick, während der gesellschaftliche Kontext kaum eine Rolle spielt, z.B. die Frage, unter welchen Bedingungen Kinder und Jugendliche in Kriege einbezogen werden, aber unter welchen nicht. Demgegenüber findet die Diskussion um die Gewalt von Jugendlichen in Banden ausschließlich zu Kontexten statt, die nicht als Krieg definiert sind, und fokussiert hier die Entwicklung in den großen Metropolen. Gerade unter dem Fokus auf die Ursachen gewalttätigen Verhaltens von Jugendlichen ist es allerdings sinnvoll, beide Debatten zu verbinden. Das Aufwachsen in Krieg und Gewalt erhöht zahlreiche Risikofaktoren auf der individuellen wie auch der kollektiven Ebene (vgl. Kapitel II).

Zur Erklärung der unterschiedlichen Gewaltniveaus werden zunächst die Erfahrungen von Jugendlichen in und mit Krieg und Gewalt in Guatemala und Kambodscha dargestellt sowie die spezifischen sozialen Räume der beiden Nachkriegsgesellschaften analysiert. Hier werden die zentralen Kontextfaktoren ermittelt und die Unterschiede in der Verarbeitung der im Nachkrieg entstandenen Brüche identifiziert. Drei Faktoren spielen eine Rolle: Erstens der unterschiedliche Grad der sozialen Differenzierung beider Gesellschaften: Jugend ist in hohem Maße ein historisch und kulturell geprägtes Konzept, so dass sich Unterschiede hier auch auf die bestehenden Muster von Integration und Kontrolle von Jugendlichen und damit auch auf Ursachen von Jugendgewalt auswirken. Zweitens die Existenz und Gültigkeit von Normen und symbolischen Ordnungen, die sowohl für die Legitimation der im Nachkrieg bestehenden Herrschaftsverhältnisse als auch für die Frage der Wahrnehmung, der Legitimation und des Umgangs von Gewalt von zentraler Bedeutung sind. Und drittens ist auch für Jugendgewalt die aktuelle Debatte um die Priorität von Stabilisierung oder Liberalisierung von Nachkriegsgesellschaften relevant, weil sie sich vor allem auf die Frage fragiler oder stabiler Staatlichkeit bezieht. Staatliche Kapazitäten sind nicht nur für die Integration von Jugendlichen wichtig, sondern auch für die Sanktion oder Repression von Gewalt (Kapitel III).

Entlang dieser Unterschiede werden Ursachen von Jugendgewalt in Kambodscha und Guatemala systematisiert. Die empirische Bestandsaufnahme zeigt, dass die zentralen Ursachen der Beteiligung von Jugendlichen an Gewalt nicht nur vielschichtig sind, sondern in den unterschiedlichen Lebenswelten auch ein sehr differenziertes Bild zeigen. Das unterschiedliche Gewaltniveau lässt sich nicht durch anders gelagerte Ursachen erklären, sondern vor allem durch den jeweils spezifischen Umgang der Gesellschaften mit Jugendlichen und der von ihnen verübten Gewalt. Insofern ist der Kontext der Nachkriegsgesellschaft ein Faktor, der das Ausmaß der Jugendgewalt indirekt, d.h. vor allem auf der Ebene ihrer Dynamik, beeinflusst (Kapitel IV).

Abschließend werden weiterführende Fragestellungen für die Forschung zu Jugendlichen als Gewaltakteuren sowie zur Entwicklung in Nachkriegsgesellschaften und der Analyse dieser Gesellschaften vorgestellt (Kapitel V).

I. Nachkriegsgesellschaften als spezifischer sozialer Raum

Trotz aller Hoffnungen und Bekundungen stellt das Ende eines organisierten Gewaltkonflikts in der Regel weder einen Bruch mit der Vergangenheit noch eine „Stunde Null“ und einen Neuanfang dar. Bestenfalls bietet das offizielle Ende eines Krieges die Chance auf Veränderungen. In welchen gesellschaftlichen Bereichen diese erfolgen, wie nachhaltig und dauerhaft sie sind, hängt in erster Linie von den Machtverhältnissen ab. Der militärische Sieg einer Kriegspartei ermöglicht eher die Aufrechterhaltung des Status quo oder bietet die Gelegenheit zu umfassendem Wandel als eine Beendigung am Verhandlungstisch; auch externe Interventionen unterscheiden sich in der Tiefe ihrer Auswirkungen. Seit dem Ende des Kalten Krieges zielen die Interventionen im Umfeld von Gewaltkonflikten neben der Kriegsbeendigung auf die Förderung von Prozessen der Demokratisierung der politischen Regime und der marktwirtschaftlichen Öffnung. Beides soll im Sinne von Friedensentwicklung zu einer Befriedung des gesellschaftlichen Konfliktaustrags führen und wird unter den Begriff des „*Liberalen Peacebuilding*“ gefasst. Ausgehend von den Erfahrungen in Nachkriegseuropa wird hier unterstellt, dass es einen sich gegenseitig verstärkenden Zyklus von Demokratisierung, marktwirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Befriedung gibt.⁶ Aktuelle Nachkriegsgesellschaften zeigen folglich eine komplexe Gemengelage von drei Entwicklungen:

1. Prozesse des sozialen Wandels, die durch Krieg und Gewalt unterbrochen, beschleunigt oder zurückgedreht worden sind;
2. Nachwirkungen und Konsequenzen von Krieg und Gewalt, die auf alle Bereiche gesellschaftlichen Zusammenlebens einwirken;
3. externe Interventionen und Einflüsse, die tief in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft hineinwirken.

Diese Prozesse sind jeder für sich mit zahlreichen Konflikten verbunden, ihr Zusammenwirken führt zu Brüchen und Verwerfungen, die maßgeblich dafür verantwortlich sind, dass Nachkriegsgesellschaften durch ein hohes Maß an Instabilität, Fragmentierung und Ungleichheit (Licklider 2001:697f) charakterisiert sind. Die historische Entwicklungsrichtung dieser Gesellschaften ist offen, was nicht zuletzt die empirische Vielfalt an Entwicklungen zeigt.⁷ Insofern stellen Nachkriegsgesellschaften einen spezifischen sozialen Raum dar.

Liberales *Peacebuilding* geht davon aus, dass das Ende eines Krieges einen „kritischen Zeitpunkt“ (*critical juncture*) für den Transformationsprozess darstellt, zu dem es möglich ist – mit externer Unterstützung – historische Entwicklungspfade in Richtung auf die Etablierung eines demokratischen und marktwirtschaftlichen Gemeinwesens zu verändern. Die entscheidende Frage ist aber, ob und wenn ja unter welchen Bedingungen die Beendigung eines Krieges dazu führt, dass die für eine erfolgreiche Transformation zentralen „Schlüsselvariablen“ aktiviert werden, ob die notwendigen Erfolgsbedingungen gegeben sind, oder es zur Verfestigung von Blockaden und/oder der Entstehung mehr oder minder stabiler hybrider Ordnungen kommt.

6 Zur Debatte siehe vor allem Paris 2004, zur Kritik Richmond 2006, Kurtenbach 2007 und 2007a.

7 Die Frage, wann die Nachkriegszeit endet, entzieht sich einer pauschalen und quantitativen Festlegung. Forschung (und Entwicklungszusammenarbeit) gehen mit ihrer Festlegung des „*post-conflict*“ auf fünf bis zehn Jahre nach Kriegsende an der Realität der betroffenen Gesellschaften vielfach vorbei. Insofern ist der vom UN Forschungsinstitut UNRISD geprägte Begriff der *war torn societies* wesentlich angemessener als der in Wissenschaft und Forschung verbreitete der „*post-conflict*“- oder Nachkriegsgesellschaft, weil hier kein Bruch suggeriert wird.

I.1 Nachkriegsgesellschaften im doppelten Spannungsfeld - ein Analyserahmen

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich Nachkriegsgesellschaften in einem doppelten Spannungsfeld darstellen, in dem aus vier Richtungen verschiedene Faktorenbündel auf die weitere Entwicklung einwirken (vgl. Grafik 1).

Das erste, vertikale Spannungsfeld bezieht sich überwiegend auf das Zusammenwirken von Strukturen. Es wird von den internen gesellschaftlichen Grundlagen (u.a. Entwicklungsstand, historische und kulturelle Faktoren) einerseits und den Anforderungen und Interventionen externer Einflüsse andererseits bestimmt. Ob diese Strukturen miteinander kompatibel oder inkompatibel sind, wie sie sich aneinander anpassen oder verschränken etc., ist entscheidend dafür, wie die Transformationsprozesse verarbeitet und angenommen werden und wie nachhaltig die damit einhergehenden Veränderungen sind.

Auf der Ebene externer Einflüsse wirken sowohl Normen und Werte als auch Entwicklungen der internationalen Wirtschaft, Politik und Kultur auf die jeweiligen Gesellschaften ein. Dabei geht es um die Frage der Geltung und Umsetzung von Normen und internationalem Recht (Menschenrechte, Sozialstandards, Handelsregime, etc.), aber auch um Formen der ökonomischen Weltmarktintegration und die sich hieraus ergebenden Strukturen. Spezifische Formen der Ressourcennutzung und -kontrolle (z.B. rentenökonomische versus arbeitsintensive Formen der Weltmarktintegration) wirken sich beispielsweise unterschiedlich auf die finanziellen, gesellschaftlichen und staatlichen Kapazitäten aus. Internationale und/oder regionale Politik kann die Akzeptanz und Legitimation von politischen Strukturen fördern oder untergraben, wenn beispielsweise nicht verfassungskonforme Regierungswechsel zum Ausschluss aus Regionalorganisationen führen, wie in der Demokratiecharta der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) vorgesehen.

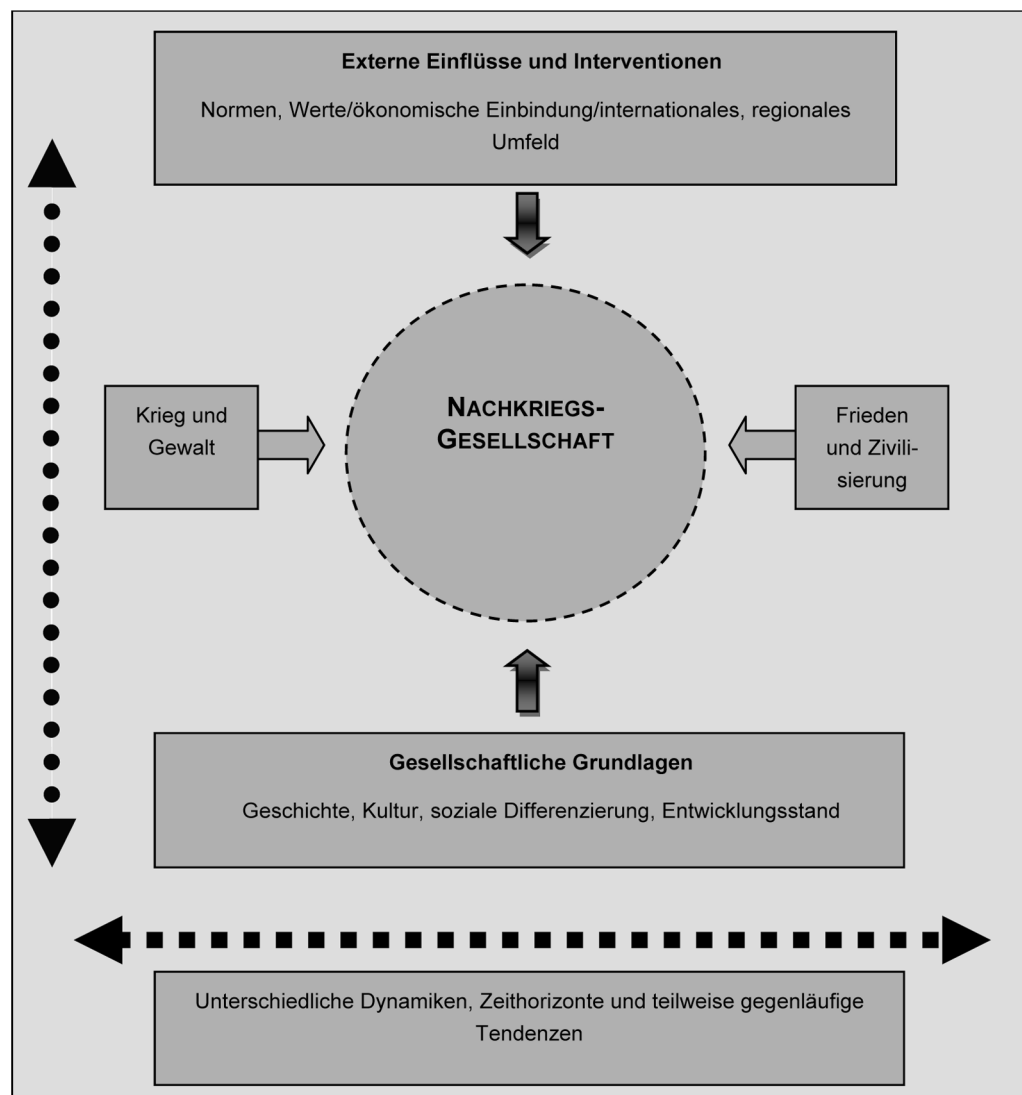
Je nach gesellschaftlichen Grundlagen spielen Kultur und Geschichte, Entwicklungsstand und Grad der sozialen Differenzierung eine Rolle für die Fähigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen, Transformationsprozesse zu gestalten. Welche Handlungsmöglichkeiten beispielsweise Menschenrechtsgruppen haben, hängt auch davon ab, wie stark oder schwach die Idee der Gleichheit aller Menschen und der Existenz von nicht veränderbaren Grundrechten in der betreffenden Gesellschaft verankert ist und über welche Fähigkeiten und welchen Willen der betreffende Staat verfügt, sich aktiv für die Garantie dieser Rechte einzusetzen. Ob soziale und wirtschaftliche Rechte von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern durchgesetzt werden können, wird wesentlich durch deren Konfliktfähigkeit bestimmt. Ob sich inklusive oder exklusive Entwicklungsmodelle durchsetzen lassen, hängt sowohl von der Ressourcenausstattung, wesentlich stärker aber von gesellschaftlichen Machtverhältnissen ab.

Die Debatte um die Gewinner und Verlierer der wirtschaftlichen Globalisierung zeigt, dass es keine monokausale Erklärung für das spezifische Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren gibt. Allenfalls lassen sich Faktorenbündel günstiger oder ungünstiger Voraussetzungen formulieren. Ähnliche Aussagen können die Transformations- und Entwicklungsforschung sowie die Friedens- und Konfliktforschung für die Bedingungen von Reformprozessen und *Peacebuilding* machen.⁸

⁸ Zur Frage von Erfolg oder Misserfolg von *Peacebuilding* siehe Ferdowsi/Matthies 2003, Stedman/Rothchild/ Cousens 2002, Doyle/Sambanis 2006. Letztere entwerfen ein *Peacebuilding*-Dreieck mit den Eckpfeilern Gegnerschaft – Internationale Kapazitäten – Lokale Kapazitäten, das vorwiegend auf die Erfolgchancen von UN-Missionen fokussiert. Diesem Dreieck fehlt allerdings die gesellschaftliche Perspektive und die Prozessorientierung. Zur Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen siehe Paffenholz 2010 sowie Belloni 2008.

Das zweite, horizontale Spannungsfeld umreißt die Auseinandersetzung zwischen denjenigen Akteuren, die Reformen blockieren oder vorantreiben, und denjenigen, die ihre Ziele und Interessen gewaltsam oder friedlich durchsetzen. Letztlich geht es hier um die bestehenden (und sich verändernden) Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Auch dieses Spannungsfeld wirkt unter Umständen strukturbildend (z.B. bei lang anhaltenden und sehr gewalttätigen Konflikten), ist aber insbesondere für Handlungsoptionen, Perzeptionen und Verhaltensweisen der Akteure maßgeblich. Hier spielen die mit den Veränderungen zusammenhängenden Konflikte (wer gewinnt, wer verliert) und die Frage, wie Konflikte bearbeitet und geregelt werden (kooperativ oder exklusiv), eine zentrale Rolle. Diese Prozesse werden außerdem durch internationale Normbildungsprozesse (etwa die Einführung des Internationalen Strafgerichtshofs) sowie historisch und kulturell geprägte Formen des Konfliktaustrags und der Legitimation von Gewalt beeinflusst.

Grafik 1: Nachkriegsgesellschaften im doppelten Spannungsfeld



Kurtenbach 2008

Auf der Ebene der Dynamik von Krieg und Gewalt stellt sich in Nachkriegsgesellschaften die Frage, welche mit den Transformationsprozessen einhergehenden Konflikte gewaltsam ausgetragen werden und welche nicht. Letztlich geht es aber auch darum, zu verstehen, wie diese Prozesse auf die betroffenen Gesellschaften zurückwirken. Die Konsequenzen von Gewaltkonflikten sind nicht nur für Täter und Opfer, Gewinner und Verlierer unterschiedlich, sondern wirken auch regional innerhalb eines Landes verschieden und sind oftmals sehr ambivalent. So lässt sich im Umfeld von Krieg und Gewalt vielfach eine Rückkehr zu oder Wiederbelebung von traditionellen Formen der sozialen Kohäsion und primären Netzwerken der Sozialbeziehungen beobachten, gerade weil der soziale Zusammenhalt einer Gesellschaft durch Flucht, Vertreibung und Traumatisierung bedroht wird. Auch die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf der nationalen Ebene müssen hier analysiert werden.

Auf der Ebene der Dynamik für Frieden und Zivilisierung gilt es dann, die Strukturen und Akteure zu untersuchen, die gemeinhin unter dem Begriff der „Friedens- oder Reformallianzen“ gefasst werden. Diese Akteure sind für externe Interventionen als Träger des Wandels im Sinne des liberalen *Peacebuilding* von zentraler Bedeutung. Allerdings wird darüber vielfach vergessen, nach deren sozialer Verankerung zu fragen; es werden verbale Reformbekenntnisse mit Reformbereitschaft verwechselt. Entscheidend sind letztlich der politische Wille und die Möglichkeiten, Wandel im Sinne von *Peacebuilding* voranzutreiben. Dies erfordert auch den Schutz dieser Akteure vor Spoilern und anderen Gegnern zivilen Wandels.

Auch in diesem Spannungsfeld zwischen Gewalt und Zivilität herrscht Ambivalenz vor: Weder sind alle nicht-gewalttätigen Akteure zivil, noch sind alle Gewaltakteure gegen Reformen. Die Anwendung von Gewalt zerstört, verändert und ordnet gesellschaftliche Machtverhältnisse. Dies kann positive oder negative Folgen für den Prozess des *Peacebuilding* haben: Zwar steigen in Kriegszeiten vor allem solche Menschen und Gruppen auf, die als Gewinner und Profiteure tituliert werden, gleichzeitig können Krieg und Gewalt reformhinderliche Strukturen zerschlagen oder Reformgegner schwächen und so einen positiven Beitrag zur Transformation leisten. Darüber hinaus stellt sich hier die Frage nach dem gesellschaftlichen Umgang und der Legitimität von Gewalt sowie möglichen Sanktionsmöglichkeiten.

Ein zentrales Problem sowohl in der Analyse als auch im Umgang mit diesen Spannungsfeldern besteht darin, dass einzelne Entwicklungen und Prozesse unterschiedliche Geschwindigkeiten und Zeithorizonte haben: Während die Dynamik in Richtung auf Frieden und Entwicklung sehr langsam ist und einen langen Zeithorizont benötigt, kann Gewalt sehr schnell und kurzfristig bereits Erreichtes zunichte machen.⁹ Ähnliche Unterschiede gelten für Einflüsse aus der globalen Ebene (die z.B. in Form von ökonomischen Schocks auch sehr kurzfristig negativ wirken können) und den gesellschaftlichen Grundlagen, die sich in der Regel nur langsam und allmählich verändern (eine Ausnahme sind hier revolutionäre Umwälzungen).

Die Analyse von Nachkriegsgesellschaften in diesem doppelten Spannungsfeld weist trotz der damit verbundenen Komplexität eine Reihe von Vorteilen auf, die auch für die Frage von Jugendgewalt von großer Bedeutung sind:

1. Es handelt sich hier nicht um eine normative Analyse, die bestimmte Entwicklungsrichtungen präferiert, sondern um einen Ansatz der die Unterschiede der Transformationsprozesse und deren Erklärung in den Mittelpunkt rückt.

9 Zur Bedeutung der Unterscheidung zwischen verschiedenen Zeithorizonten bei der Analyse von Entwicklungen siehe Pierson (2004:79ff), zu den Auswirkungen von Gewalt auf Friedensprozesse siehe v.a. Darby 2006.

2. Das Konzept ermöglicht es, die Wechselbeziehungen zwischen den vier Einflussfaktoren zu analysieren.
3. Die Beendigung von Gewaltkonflikten wird nicht von vorneherein als Bruch mit vorangehenden Entwicklungen und Dynamiken verstanden; die Analyse wird über die direkt am Krieg Beteiligten auf die gesamte Gesellschaft ausgeweitet. Damit lässt sich sowohl die Kontinuität oder „Pfadabhängigkeit“ vieler Prozesse, als auch die für den Erfolg und die Nachhaltigkeit der Transformationsprozesse notwendige gesellschaftliche Verankerung der Veränderungen einbeziehen.¹⁰
4. Es ist möglich, nicht nur unterschiedliche Kontexte zwischen Nachkriegsgesellschaften zu unterscheiden, sondern auch Entwicklungen innerhalb einzelner Länder zu vergleichen. Krieg findet nur in Ausnahmefällen in allen Regionen eines Landes in derselben Intensität oder Ausprägung statt. Er hat sehr unterschiedliche Muster, die beispielsweise von der Existenz ausbeutbarer Ressourcen zur Finanzierung bewaffneter Akteure oder aber auch von der sozialen Verankerung einzelner Konfliktparteien abhängen können. Diese Unterschiede gilt es im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Gesamtprozess zu erfassen.

I.2 Gewalt in Nachkriegsgesellschaften

Nun bedeutet das Ende eines Krieges nur selten auch ein Ende der Gewalt. Der überwiegende Teil der akademischen – und auch der politischen – Debatte fokussiert hierbei auf die Frage des Rückfalls in den Krieg. Die Gründe für diesen eingeschränkten Blickwinkel liegen zum einen in der hohen Rückfallquote, deren genaues Ausmaß allerdings strittig ist (s. Suhrke/Samset 2007). Zum anderen spiegelt sich hier aber auch die Tatsache wider, dass Gewalt in der internationalen Diskussion vor allem dann wahrgenommen wird, wenn sie als Krieg definiert ist (s. Kurtenbach 2004). Drei Aspekte und Entwicklungen werden als besonders kritisch für Nachkriegsgewalt identifiziert:¹¹

Erstens die sog. Sicherheitslücke, die für die Ex-Kombattanten entsteht, weil Garantien für ihre physische Sicherheit für den Zeitpunkt fehlen, zu dem sie selber die Waffen abgeben bzw. ein von ihnen kontrolliertes Territorium räumen müssen. Trägt ein Abkommen dieser Verwundbarkeit und der dadurch entstehenden Unsicherheit nicht hinreichend Rechnung, so besteht eine große Gefahr des Scheiterns, wogegen Mechanismen der Machtteilung und Garantien externer Akteure helfen können.

Zweitens die Aktivitäten sog. *spoiler* – bei denen es sich meist um die Verlierer der Kriegsendigung handelt. Dies sind überwiegend ehemalige Kriegaakteure, die mit dem Rekurs auf die Gewalt entweder den Abschluss eines Friedensabkommens verhindern oder aber bestimmte Regelungen erzwingen bzw. „nachbessern“ wollen, weil sie anderenfalls ihre Position geschwächt sehen. Vor diesem Hintergrund wird vielfach die Einbeziehung potentieller Vetoakteure in die Friedensprozesse gefordert, auch wenn dafür Konzessionen, beispielsweise bei der Strafverfolgung von Menschenrechtsverletzungen, notwendig sind.

Drittens wird diskutiert, inwieweit das Fortbestehen zentraler Kriegsursachen ein Grund für anhaltende oder neuerliche Gewaltkonflikte sein kann. Dies betrifft zwar überwiegend, aber nicht nur die ehemaligen Kriegsgegner.

¹⁰ Hier setzt die Debatte um das lokale *Ownership* von *Peacebuilding* Prozessen an. Vgl. beispielsweise das DSF-Projekt am Zentrum für internationale Friedenseinsätze in Berlin (Kühne 2008).

¹¹ Vgl. vor allem Hampson 1995, Snyder 1997, Walter/Snyder 1999, Darby/McGinty 2000, Darby 2001, Walter 2002, Stedman/Rothchild/Cousens, 2002, Schneckener 2003, Collier et al. 2003.

Die Perspektive auf den Rückfall in den Krieg oder in einen bewaffneten Konflikt greift zu kurz, weil sie sich auf die Logik und das Verhalten der Gewaltakteure konzentriert und dabei all diejenigen Akteure aus dem Blick verliert, die nicht direkt am Krieg oder bewaffneten Konflikt beteiligt waren, unter Umständen aber ihre Interessen auch gewaltsam durchsetzen.

Erst in jüngster Zeit wird die Gewalt in Nachkriegsgesellschaften zumindest im Ansatz breiter diskutiert. Darby (2006:4ff) identifiziert neben der Gewalt durch *spoiler* zwei weitere Quellen der Gewalt: Zum einen die Gewalt durch den Staat, der ebenso gespalten sein kann wie seine Gegner. Hier spielen staatliche und parastaatliche Sicherheitskräfte eine zentrale Rolle. Zum anderen Gewalt *on the ground* in Form von Unruhen oder unorganisierten Auseinandersetzungen, aber auch anwachsende Kriminalität vor allem durch paramilitärische Akteure, die sich zu kriminellen Netzwerken wandeln.

Beides weist in Richtung auf grundlegende Problemlagen von Nachkriegsgesellschaften, die in Forschung und Praxis bisher nur wenig systematisch untersucht worden sind: Die Frage der Herstellung eines Mindestmaßes an öffentlicher Sicherheit und der symbiotischen Verbindung zwischen politischen und kriminellen Formen der Gewalt. Beides hängt eng mit der Kriegserfahrung und Defiziten bei der Entwaffnung, Demobilisierung und Reintegration zusammen, sowohl von Ex-Kombattanten als auch der Bevölkerung insgesamt, geht aber darüber hinaus. So zeichnen sich die meisten Nachkriegsgesellschaften durch eine starke Verbreitung von Handfeuerwaffen aus, was angesichts der fehlenden staatlichen und nicht-staatlichen Kontrolle und Sanktion von Gewalt vielfach zur Privatisierung und Diffusion von Gewalt führt. Dies geht einher mit einer Verlagerung der Gewalt aus der Politik in die Gesellschaft. Akteure sind dabei nicht nur marodierende Banden von Ex-Kombattanten, die – mangels Alternativen und/oder Fähigkeiten im formalen Arbeitsmarkt – ihr Überleben weiter mit der Waffe in der Hand organisieren. Auch kriminelle Gruppen, die nicht direkt am Krieg beteiligt waren, profitieren vom existierenden Machtvakuum. Der Anstieg häuslicher Gewalt, der sich in fast allen Nachkriegsgesellschaften beobachten lässt, hat hier wahrscheinlich ebenfalls eine seiner Wurzeln.

Letztlich zeichnen sich Nachkriegsgesellschaften durch eine Vielfalt unterschiedlicher Gewaltformen aus, deren Ursachen sich weder eindeutig in den Folgen des Krieges, noch alleine in der Nachkriegsentwicklung verorten lassen. Die Überlegungen zum sozialen Raum der Nachkriegsgesellschaft helfen allerdings dabei, entlang der zentralen Einfluss- und Faktorenbündel des Spannungsfelds verschiedene Lebenswelten zu konstruieren, in denen sich unterschiedliche Ursachen von Gewalt erwarten lassen:

Erstens die jeweilige Hauptstadt, in der externe und internationale Einflüsse am stärksten wirksam werden, weil hier staatliche wie nicht-staatliche internationale Organisationen präsent sind und unabhängig vom jeweiligen Mandat allein durch ihre Präsenz zur Verbreitung von globalisierten Konsum- und Kulturmustern beitragen. Außerdem haben hier die zentralen nationalen Institutionen (Regierung, Parlament, Justiz aber auch Unternehmer, Kirchen, Medien etc.) ihren Sitz. Selbst fragile Staaten versuchen in der Hauptstadt Mechanismen der Gewaltkontrolle durchzusetzen. Insofern treffen hier unterschiedliche Dynamiken von Gewalt und Zivilisierung aufeinander. Dieser Kontext lässt ein vergleichsweise hohes, aber auch diffuses Maß an Gewalt erwarten, weil verschiedene Ursachenkonstellationen zusammentreffen und sich potenzieren.

Zweitens Regionen, die vom Krieg und der Gewalt stark betroffen sind. In diesen *battlefields* wurden deshalb die Sozialbeziehungen in hohem Maße zerstört und/oder verändert. Hierhin zielt meist der größte Anteil an externer Unterstützung für den (Wieder-)Aufbau, so dass diese Regionen einen hohen – und vielfach kaum zu verarbeitenden – Zufluss an externen Ressourcen aufweisen. Schon deshalb sind diese Regionen für Prak-

tiken der Korruption und Schattenökonomie in hohem Maße anfällig. Außerdem kehren nach Kriegsende vielfach Flüchtlinge und Vertriebene zurück, was zu einem hohen Maß an sozialer Konfliktivität um Land, anderen Besitz oder auch den Umgang mit der Kriegsgewalt führt. Das Ausmaß der Gewalt wird hier maßgeblich von den Machtverhältnissen vor Ort beeinflusst. Zu fragen ist also nach der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Stellung der ehemaligen Gewaltakteure und ihrem Verhältnis zu staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren.

Und drittens gibt es in den meisten Kriegsgesellschaften die *islands of civility*, d.h. Regionen, in denen Krieg und Gewalt nur in geringem Maße eine Rolle spielten. Auch hier wird es Gewalt geben, allerdings sind deren Ursachen mutmaßlich verstärkt in Prozessen und Dynamiken des sozialen Wandels zu suchen, der zwar auch vom Krieg beeinflusst wird, aber indirekter, als dies in den anderen Lebenswelten der Fall ist.

Das folgende Kapitel soll zeigen, wie sich die hier vorgestellten Überlegungen und Fragen unter dem Fokus auf Jugendgewalt darstellen.

II. Jugendliche, Jugendgewalt und Gewaltkonflikte

Jugendliche sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts schon quantitativ eine wichtige soziale Gruppe. Sie stellen 18% der Weltbevölkerung (UN-DESA 2007:xv), das sind derzeit 1,5 Mrd. Menschen im Alter zwischen 12 und 24 Jahren, von denen 1,2 Mrd. in den Entwicklungsländern des globalen Südens leben (Worldbank 2006). Die Konfliktivität dieser demographischen Entwicklung ist in den vergangenen Jahren in der These vom *youth bulge* problematisiert worden.¹² Demnach führt ein Bevölkerungsanteil von über 20% Jugendlichen zur Zunahme von Gewaltkonflikten. Im Blickpunkt stehen hier vor allem junge Männer, denen ein höheres Aggressionspotential unterstellt wird als jungen Frauen. Quantitative Studien zeigen allerdings keinen monokausalen Zusammenhang, sondern deuten auf den Einfluss anderer, kontextabhängiger Variablen. Urdal (2006) kommt beispielsweise zu dem Ergebnis, dass Jugendblasen vor allem mit weniger organisierten Formen der politischen und innerstaatlichen Gewalt niedriger Intensität zusammenhängen, nicht aber mit großen Kriegen. Die Analyse von Wagschal/Schwank/Metz (2008) zeigt eine Korrelation zwischen Jugendblasen und anderen konfliktrelevanten Faktoren wie Migration, Verbreitung von HIV/AIDS und Wirtschaftswachstum. Auch die Frage der gesellschaftlichen und staatlichen Kapazitäten (und des politischen Willens), Jugendliche zu integrieren und nicht zu marginalisieren, dürfte hier eine maßgebliche Rolle spielen, auch wenn sich das nur schwer statistisch fassen lässt.

Aber auch jenseits ihres quantitativen Anteils an der Bevölkerung sind Jugendliche eine wichtige soziale Gruppe, sie verkörpern in mehrfacher Hinsicht den Übergang – vom Kindesalter zum Erwachsensein, aus der Familie in die Gesellschaft – und spielen eine entscheidende Rolle für die künftige Entwicklung ihrer Gesellschaften. Die Erfahrungen, die Menschen in der Jugend machen, prägen ihre Einstellungen, Normen und Werte ihr Leben lang (s. Watermann 2005). Angesichts des umfassenden sozialen Wandels im Rahmen einer sich immer stärker vernetzenden und globalisierten Welt stehen Jugendliche und die Gesellschaften, in denen sie leben, Veränderungen und Herausforderungen gegenüber, die weit über die Frage ihrer Gewalttätigkeit hinausgehen.

Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung durch sozialen Wandel spielen eine wichtige Rolle für Jugendliche, weil sie deren Status, die konkreten Passagen ins Erwachsenenleben sowie ihre Zukunftsperspektiven verändern. Im Zusammenspiel zwischen den kulturgeprägten Definitionen sozialer Rollen und dem „kulturellen Programm der Moderne“ (Eisenstadt 2003:x) entstehen fast überall Konflikte, die als Generationenkonflikte wahrgenommen werden. Jugendliche können dabei entweder gegen bestehende Rollenzuschreibungen rebellieren und so Träger des Wandels werden. Sie können aber auch für die Bewahrung traditioneller Tugenden eintreten.¹³ Gleichzeitig verändern sich im Prozess des sozialen Wandels zentrale Statuspassagen, und die sozialen Rollen von Jugendlichen vervielfachen sich. Nicht nur technologischer und medizinischer Fortschritt spielen hierbei eine Rolle, weil sie die demographischen Strukturen der Gesellschaften beeinflussen. Auch andere Veränderungen wirken sich auf die Jugendlichen aus: In der Politik verändern Demokratisierung und die Einführung von Wahlen die Spielregeln zugunsten von Jugendlichen, selbst wenn diese Prozesse stark defizitär sind. Zumindest formal sind Jugendliche nun (ab dem Erreichen der entsprechenden Altersgrenze von meist 18 Jahren) gleichbe-

12 Siehe Fuller 1995, im deutschsprachigen Raum Heinsöhn 2003. Zu den Problemen der Operationalisierung: Wagschal/Schwank/Metz (2008:15f).

13 Diese Unterschiede werden in zahlreichen aktuellen Kriegen deutlich. In den Kriegen in Sierra Leone und Liberia wird die große Beteiligung von Jugendlichen beispielsweise mit deren Marginalisierung im Rahmen gerontokratischer Gesellschaftshierarchien erklärt (vgl. Richards 1996). Gänzlich anders gelagert scheint die Einbeziehung von Jugendlichen in Gewaltkonflikte in vielen islamischen Ländern, wo sie als Bewahrer des Status quo agieren.

rechtigt. In der Ökonomie verändert die Globalisierung die Chancen Jugendlicher ebenfalls dramatisch. Einerseits haben sie nun – bei entsprechender Ausbildung – wesentlich mehr Chancen der Teilhabe als ihre Eltern. Andererseits verweist Sassen (2007) darauf, dass die Konsolidierung neuer Arbeitsregime Jugendliche marginalisiert, weil die soziale Mobilität nur noch eingeschränkt funktioniert. Auch kulturelle und symbolische Ordnungen haben sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Moderne Kommunikationsmedien schaffen nicht nur eine globalisierte Medienkultur, sondern tragen zur Verbreitung von Werten und Normen bei und beschleunigen die Auflösung traditioneller Ordnungen. Gerade in Zeiten umfassender gesellschaftlicher Umwälzungen und Krisen werden Jugendliche vielfach als Problemgruppe wahrgenommen.

Aber nicht nur Jugendliche, auch deren gewaltsames Verhalten verändert sich im Prozess des sozialen Wandels und der gesellschaftlichen Differenzierung und wird hier auch unterschiedlich bewertet: In traditionellen Gesellschaften mit hohem Integrationsgrad, festen Normen und enger sozialer Kontrolle werden ritualisierte Formen der Jugendgewalt vielfach nicht nur geduldet, sondern haben einen fest umgrenzten Platz auf Festen oder in Initiationsriten (vgl. Dubet 1997:221ff). Im Prozess des sozialen Wandels und der gesellschaftlichen Transformation entziehen sich Jugendliche zunehmend der sozialen Kontrolle durch die Umwelt, die von ihnen ausgeübte Gewalt nimmt andere Formen an und leistet vielfach keinen Beitrag mehr zu ihrer sozialen Integration, sondern wird überwiegend als „abweichendes“ Verhalten wahrgenommen. Hier lässt sich allerdings ein deutlicher Unterschied feststellen, je nachdem ob die Gewalt Jugendlicher in andere Formen der Gewalt, beispielsweise Kriege, eingebunden ist oder nicht.

II.1 Jugendliche als Opfer und Täter

Die Diskussion um Jugendliche und ihre Beteiligung an Gewalt wird in der wissenschaftlichen ebenso wie in der politischen Debatte überwiegend von der Frage dominiert, ob Jugendliche Opfer oder Täter sind. Die Betrachtung von Jugendlichen als Opfern ist durch die Berichte der UN-Expertin Graça Machel (1996, 2001) sowie zahlreiche internationale Nichtregierungsorganisationen geprägt und bezieht sich vor allem auf (Kinder und) Jugendliche bis zu ihrem 18. Lebensjahr, weil diese bis zu diesem Zeitpunkt unter die internationalen Kinderschutzmechanismen fallen.¹⁴ Auch die Diskussion über Kindersoldaten sieht Kinder und Jugendliche – obwohl sie mit der Waffe in der Hand zu Tätern werden – überwiegend als Opfer anderer Gewaltakteure. Diese Debatten werden vor allem in der Anthropologie, Sozialpsychologie, Medizin und Soziologie geführt. Die Politikwissenschaft und die Friedens- und Konfliktforschung haben sich mit der Gewaltsamkeit von Jugendlichen bisher kaum beschäftigt.

Im Zusammenhang mit den „neuen“ Kriegen hat allerdings die klassische Sicherheitspolitik Jugendliche als Thema bzw. als Gewaltakteure „entdeckt“. Unter Bezug auf die *youth bulge*-These (s.o.) werden die Problemlagen im Kontext der sog. „neuen“ Kriege in Afrika, von islamistischer Gewalt, Terrorismus, Jugendbanden und organisierter Kriminalität diskutiert. Selbst das UN-Panel zu Sicherheit aus dem Jahr 2004 macht sich diese Perspektive teilweise zu Eigen (UN 2004:24).

Im sicherheitspolitischen Diskurs werden männliche Jugendliche als „neue städtische Aufstandsbewegung“ (Manwaring 2005, 2007) zum Feindbild und Sicherheitsproblem. In

¹⁴ Zu den wichtigsten NGOs auf diesem Gebiet gehört die „*Watch List on Children in Armed Conflict*“, die 2001 als Zusammenschluss zahlreicher Menschenrechtsgruppen gegründet wurde und regelmäßige Berichte über die Auswirkungen von Gewaltkonflikten auf Kinder herausgibt (<www.watchlist.org>).

ihrer transnationalen Ausbreitung werden ihnen politische Ziele unterstellt, die den westlichen Werten der liberalen Demokratie entgegenstehen. In dieser Diskussion spielt die Frage der Gewaltursachen eine untergeordnete Rolle, diskutiert werden vor allem die sich hieraus ergebenden Gefahren für die „Sicherheit“ und die sich hieraus ergebenden – meist repressiven – Strategien der Bekämpfung.

Jenseits dieser Opfer-Täter-Dichotomie hat sich erst in den vergangenen Jahren auf der Basis zahlreicher qualitativer Studien ein Diskussionsstrang entwickelt, der Jugendliche als relativ autonome und widerstandsfähige Akteure in Konflikten wahrnimmt.¹⁵ Allerdings ist es notwendig, Analysen nicht nur auf den psychologischen Zustand von Kindern und Jugendlichen zu begrenzen, sondern andere konfliktrelevante Entwicklungen und Kriterien aus unterschiedlichen Disziplinen mit einzubeziehen (z.B. Rekrutierungsmuster, Gender). Deshalb fordert Hart (2008a:1ff) die stärkere Berücksichtigung spezifischer Kontexte und konstatiert, dass die vorherrschenden Instrumente und Maßnahmen der Intervention aus den Bereichen Menschenrechte und psychische Gesundheit stark normativ orientiert und „Kontext-blind“ seien.

Gerade hier ist die politikwissenschaftliche Friedens- und Konfliktforschung gefragt, die mit ihrem Fokus auf gesellschaftliche Ursachen und Dynamiken von Konflikten einen wichtigen Beitrag zur Systematisierung der Beteiligung von Jugendlichen an Gewaltkonflikten in unterschiedlichen Kontexten leisten kann.

II.2 Gewaltkonflikte als Lebenswelt

Krieg und Gewalt im Allgemeinen sind soziale Prozesse, die sich auf sozialen Wandel allgemein, aber in besonderem Maße auf Jugendliche und ihre Zukunftschancen auswirken. Das Konzept der Lebenswelt scheint für Nachkriegsgesellschaften ein erfolgversprechender Ansatz zu sein, weil hier die Frage der kollektiven Erfahrungen und ihr Einfluss auf die Sinndeutung der Welt, aber auch die Strukturiertheit der Lebenswelt und deren Historizität thematisiert werden. Dennoch bleibt die künftige Entwicklung in diesem Ansatz offen:

„Die Lebenswelt, in ihrer Totalität als Natur- und Sozialwelt verstanden, ist sowohl der Schauplatz als auch das Zielgebiet meines und unseres wechselseitigen Handelns. Um unsere Ziele zu verwirklichen, müssen wir ihre Gegebenheiten bewältigen und sie verändern. Die Lebenswelt ist also die Wirklichkeit, die wir durch unsere Handlungen modifizieren und die andererseits unsere Handlungen modifiziert.“ (Schütz/Luckmann 2003: 32-33).¹⁶

Gewalt spielt in diesem Prozess eine wichtige Rolle, weil sie in der Form von Krieg, d.h. wenn sie ein Mindestmaß an Intensität, Kontinuität und Organisierbarkeit aufweist, potenziell auf alle Lebensbereiche einwirkt. Unabhängig davon, ob Jugendliche Opfer, Täter oder autonome Akteure sind, ob sie direkt oder indirekt an Krieg und Gewalt beteiligt sind, wirken diese auf ihr Leben und ihre Zukunftsperspektiven ein. Krieg und Gewalt verändern das direkte soziale Umfeld, die bestehenden Machtverhältnisse und Hierarchien sowie den

15 Eine frühe Ausnahme ist hier die Studie von Richards zu Sierra Leone aus dem Jahr 1996. S. auch Boyden/deBerry 2004, McEvoy-Levy 2006, UNDP 2006, Sommers 2006.

16 Auch wenn sich dieses Konzept auf Erwachsene bezieht, so ist es auch für Jugendliche relevant, weil sie in ihrem Sozialisationsprozess den „Wissensvorrat“ ihrer Umwelt übernehmen und mit ihren eigenen Erfahrungen verbinden. Hierbei wirkt sich aus, ob und wenn ja, wie neue Erfahrungen in das bestehende Bezugsschema passen, das von historischen Erfahrungen und kulturellen Prägungen beeinflusst wird.

Zugang zu und die Nutzung von Ressourcen. Drei Prozesse sind hier von besonderer Bedeutung:

Erstens zerstören Krieg und Gewalt Familien und damit den primären Bezugspunkt von Kindern und Jugendlichen; in allen Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften gibt es ein hohes Maß an Witwen und Waisen. Kinder, unter denen das internationale Recht Menschen vor dem Erreichen des 18. Geburtstags versteht, unterstehen zumindest theoretisch einem formalen Schutzsystem (Kinderrechtskonvention etc.). Dagegen sind Jugendliche mit ihrem 18. Geburtstag Erwachsenen gleichgestellt und damit weitgehend schutzlos und auf sich allein gestellt. Nicht nur die direkte Beteiligung am Krieg, sondern auch durch Gewalt und Krieg erzwungene Migration (sowohl innerhalb eines Landes als auch über die Grenzen) zerstören traditionelle Sozialbeziehungen und Hierarchien. Krieg und verbreitete Gewalt führen zu persönlichen Gewalterfahrungen von Jugendlichen und zwar sowohl als Opfer als auch als Täter. Dies kann zur Traumatisierung aber auch zur Enttabuisierung von Gewalt als Mittel des Konfliktaustrags führen. Richards (2007) spricht deshalb von Gewalt als Verhalten, das Kinder in Kriegen und bewaffneten Konflikten erlernen und das sie im Nachkrieg „verlernen“ müssen.

Zweitens führen Krieg und verallgemeinerte Gewalt zur Stärkung autoritärer Tendenzen bis hin zur Militarisierung von politischen Regimen, die mit einer Funktionalisierung und Instrumentalisierung von Jugendlichen einhergehen kann, z.B. durch Zwangsrekrutierung oder Verlängerung der allgemeinen Wehrpflicht. Gleichzeitig werden zivile Formen der Partizipation eingeschränkt oder unterbunden. Andererseits kann Gewalt (deren Androhung zur Einschüchterung oder ihre Anwendung) auch für Jugendliche ein Mittel sein, die Art des politischen Regimes zu verändern. In vielen internen Kriegen waren und sind Jugendliche in besonders hohem Maße als Fußvolk (weniger in der Führung) bewaffneter Oppositionsgruppen beteiligt.

Drittens führen Kriege dazu, dass die Nutzung gesellschaftlicher Ressourcen der Kriegsanstrengung untergeordnet wird und damit für soziale Infrastruktur im Gesundheits- und Bildungswesen und anderen Sektoren fehlt, die wiederum für die Zukunftsperspektiven von Jugendlichen entscheidend sind.¹⁷ Neben der physischen Zerstörung werden formale und informelle Bildungssysteme oft für den Konflikt funktionalisiert und für die Rekrutierung von Kindern und Jugendlichen genutzt. Formale Erziehung gilt als zentral für die Herstellung sozialer Kohäsion; hier werden Werte und Normen vermittelt, die Konflikte verschärfen oder deren Austrag in zivile Bahnen lenken können.¹⁸ Dies gilt nicht nur für zwischenstaatliche Konflikte, wo Schulen oft ein Ort der Perpetuierung von Stereotypen und der Indoktrinierung sind, sondern auch für innerstaatliche Konflikte, wenn Gruppenzugehörigkeiten etabliert oder verfestigt werden. Im Falle ethnischer Konflikte ist dies sofort einsichtig, aber auch die Reproduktion sozialer Konfliktlagen im formalen Bildungssystem trägt zur Aufrechterhaltung und Verschärfung von Konflikten bei, wenn der Zugang zu Bildung von der sozialen Stellung abhängt.¹⁹

All dies hat nicht nur individuelle psychologische Folgen, die die Anwendung von Gewalt begünstigen, sondern aufgrund der großen Zahl von Betroffenen auch gesellschaftliche Konsequenzen, weil zentrale gesellschaftliche Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, etc.) zerstört, geschwächt oder auf andere Art verändert werden. In der Folge wächst eine

17 Dies zeigen sowohl Analysen zur Bedeutung des Militärhaushalts (vgl. Brzoska 1994) als auch die verschiedenen makroquantitativen Untersuchungen der Weltbank, vgl. Collier et al. 2003.

18 Vgl. Davies 2004, Tawil 2001. Aktuell wird dies am Beispiel der Koranschulen (z.B. der pakistanischen Madrassas) diskutiert, denen eine zentrale Funktion bei der Rekrutierung junger Kämpfer für den Jihad zugeschrieben wird.

19 In deutscher Geschichte und Gegenwart lassen sich für diese Prozesse zahlreiche Beispiele finden, von der Indoktrination in Kaiserreich und Naziregime bis zur Abhängigkeit der Bildungschancen vom sozialen Status, wie sie die PI-SA-Studien im heutigen Deutschland konstatieren.

ganze Alterskohorte oder Generation unter prekären, sich ständig wandelnden Lebensbedingungen auf, was destabilisierend auf die Gesellschaft zurückwirkt. In vielen Nachkriegsgesellschaften ist deshalb in Bezug auf Jugendliche die Rede von der „verlorenen Generation“. Hart (2008a:11f) kritisiert allerdings zu Recht, dass die *lost Generation*-Hypothese unterstellte, Jugendliche seien allein aufgrund des Aufwachsens im Kontext von Gewaltkonflikten nicht in der Lage, später eine konstruktive Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Damit werde ein sehr mechanistischer und extrem vereinfachter Sozialisationsprozess zugrunde gelegt, in dem Kinder passiv durch die Ideen und das Verhalten der Erwachsenen beeinflusst werden. Empirische Studien zeigen aber, dass Krieg und Gewalt nicht ausschließlich negative und zerstörerische Konsequenzen für Jugendliche haben, sondern für diese (ebenso wie für Frauen) auch Möglichkeiten zum Ausbruch aus traditionellen Rollen und/oder der wirtschaftlichen und politischen Partizipation oder des sozialen Aufstiegs schaffen können (siehe Brett/Specht 2004).

Diese Erfahrungen wirken nicht nur auf diejenigen ein, die sie selbst erlebt haben, sondern werden – gerade wenn es sehr einschneidende Erlebnisse waren – von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Dies geschieht in Schulen ebenso wie im direkten sozialen Umfeld von Familie und Freundeskreis, kann aber auch von der Politik über die Schaffung von Feindbildern oder Mythen funktionalisiert werden. Wie langlebig und hartnäckig solche Gewalterfahrungen fortwirken, zeigt momentan das Beispiel der spanischen Diskussion um den Bürgerkrieg – 70 Jahre nach dessen Ende, 30 Jahre nach erfolgreicher Demokratisierung.

Die Sozialisation und das Aufwachsen im Umfeld von Krieg und verallgemeinerter Gewalt verändern mithin jugendliche Lebenswelten, wobei es allerdings je nach dem Grad der direkten Beteiligung und der Verbreitung der Gewalt, der Art und Dauer der Erfahrung, je nach Geschlecht und Lebensalter Unterschiede gibt. Analog zu den Lebenswelten lassen sich auch auf der Ebene von Akteuren drei Gruppen unterscheiden:

- die Kämpfer mit direkter Beteiligung an den bewaffneten Auseinandersetzungen, sei es bei staatlichen, parastaatlichen oder privatisierten Gewaltakteuren;
- die Flüchtlinge, die mehr oder minder freiwillig bzw. durch Gewalt erzwungen ihren Wohnort verlassen und sich entweder in Flüchtlingslager, über die Grenzen oder in die Städte retten;
- die Zivilisten, die die Auswirkungen von Krieg und Gewalt nur indirekt spüren, z.B. über eine Verschlechterung des Zugangs zu sozialen Basisdienstleistungen (Bildung, Gesundheit) und eine Verringerung der zivilen Handlungsoptionen durch Militarisierung und Polarisierung des gesellschaftlichen Umfelds.

Mädchen und junge Frauen erleben diese Lebenswelten anders als Jungen und junge Männer. Zum einen können sie ihre traditionellen Lebensrollen unter Umständen länger aufrechterhalten (z.B. wenn ihr Aktionsradius ohnehin überwiegend auf den häuslichen Kontext reduziert ist). Zum anderen können Krieg und verallgemeinerte Gewalt sie aber auch in sehr spezifischer Art zu Opfern machen, wenn sexuelle Gewalt und Ausbeutung Bestandteil der Strategien bewaffneter Akteure sind, bzw. wenn Mädchen und junge Frauen aus Angst hiervon in den vermeintlichen Schutz einer Ehe gezwungen werden.²⁰

Auch das Lebensalter ist für die Art der Erfahrungen in diesen Lebenswelten wichtig. Zwar werden Kämpfer offenbar immer jünger, letztlich sind es aber überwiegend Jugendliche in der zweiten Lebensdekade, die direkt beteiligt sind. Jüngere Kinder werden dagegen von

20 Vgl. hierzu Hart (2008a:13f), zu sexueller Gewalt die Studie von Bastick/Grimm/Kunz 2007 sowie zu den Erfahrungen weiblicher Kämpferinnen in afrikanischen Kriegen die Studie von Coulter/Persson/Utas 2008.

Gewalt und Krieg durch die Zerstörung der gerade für sie überlebensnotwendigen sozialen Infrastruktur und der familiären Netzwerke getroffen. Aufgrund ihrer Abhängigkeit von Unterstützung und Hilfe beeinträchtigt sie dies wesentlich stärker als Jugendliche, denen ein gewisses Maß an Selbstständigkeit das Überleben auch unter schwierigsten Bedingungen ohne externe Hilfe möglich macht.

Zu diesen unterschiedlichen Lebenswelten gibt es zahlreiche Studien vor allem aus dem Umfeld von Menschenrechts- und Hilfsorganisationen, die Erfahrungen vor Ort dokumentieren und für ihre Lobbyarbeit benutzen. Was bisher allerdings weitgehend fehlt, ist eine Analyse der Verbindungen und Pfade zwischen diesen verschiedenen Lebenswelten. Notwendig ist dies gerade unter der Perspektive auf die Nachkriegsentwicklung, weil es Belege dafür gibt, dass Verbindungen zwischen verschiedenen gewaltsamen Lebenswelten maßgeblich zur Perpetuierung von Gewaltkonflikten beitragen. So sind Flüchtlingslager ein wichtiges Rekrutierungsbecken für jugendliche Kämpfer (z.B. Achvarina/Reich 2006). Straßenkinder oder Jugendliche, die auf der Straße überleben, werden vielfach in staatliche Sicherheitskräfte (zwangs-)rekrutiert.

Die Lebenswelten im Umfeld der Gewalt wirken auch auf die zentralen Statuspassagen von Jugendlichen. So kann die direkte Beteiligung am bewaffneten Kampf die ökonomische Unabhängigkeit und den sozialen Aufstieg ermöglichen. Denn mit der Waffe in der Hand verfügen Jugendliche über Macht und Einfluss, die sie vorher nicht hatten, und zwar unabhängig davon, ob dies „freiwillig“ oder auf dem Weg der Zwangsrekrutierung geschieht. Das Leben in Flüchtlingslagern kann Zugang zu Bildung verschaffen, der in den Slums der großen Städte außerhalb jeder Reichweite ist. Die Zerstörung familiärer Lebenszusammenhänge in Kriegszeiten zwingt viele Jugendliche dazu in Rumpffamilien Rollen zu übernehmen, die traditionell Mutter oder Vater zukommen.²¹

Aber trotz ihrer Rolle im Krieg und der Auswirkungen von Krieg auf ihre Lebensperspektiven werden Jugendliche bisher kaum oder erst in letzter Zeit als wichtige Zielgruppe im Rahmen von *Peacebuilding* wahrgenommen (vgl. McEvoy-Levy 2001, 2008, Kemper 2005). Jugendliche fallen weitgehend durch das Raster der Hilfsorganisationen und tauchen mit ihren Bedürfnissen in Friedensabkommen nicht auf.

II.3 Ursachen von Jugendgewalt

Kollektive Jugendgewalt jenseits von Krieg oder organisierten Gewaltkonflikten wird überwiegend im Kontext fachdisziplinärer Diskurse in der Kriminologie, Soziologie, Pädagogik, Sozialpsychologie sowie neuerdings verstärkt in der Anthropologie thematisiert. Der Schwerpunkt der Analyse sind die Ebene der individuellen Lebenserfahrungen von Jugendlichen, deren Organisationen (z.B. in Peergruppen) und die Auswirkungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die Jugendlichen.²² Bis vor kurzem standen hier die Entwicklungen in den großen Städten der Industriestaaten im Vordergrund. Vor allem in den USA und dort im Umfeld der *University of Chicago* hat sich seit den 1960er Jahren ein umfassendes Forschungsfeld etabliert, in dem allerdings nicht Jugendgewalt an und für sich, sondern Jugendbanden oder Gangs im Mittelpunkt standen. Erst in letzter Zeit wird

21 Siehe dazu die vielen Berichte internationaler Menschenrechtsorganisationen sowie mit Fokus auf Jugendliche v.a. Brett/Spocht 2004 sowie die beiden Sammelbände von Boyden/de Berry 2004 und Hart 2008.

22 Vgl. zum Beispiel den Sammelband von Daiute et al. 2006.

verstärkt überregional vergleichend geforscht. Außerdem werden die Auswirkungen der Globalisierung analysiert.²³

Fokussiert werden dort überwiegend gewaltsam agierende, kollektive Organisationen von Jugendlichen, die weitgehend autonom agieren. So werden beispielsweise im Eurogang-Projekt Jugendbanden definiert als „dauerhafte, an der Straße orientierte Jugendgruppen, deren Involvierung in illegale Aktivitäten ihre Identität bestimmt“. Damit wird kriminelles Verhalten zum konstitutiven Merkmal, was die Diskussion stark verengt und andere Formen der Gewalt – etwa mit politischer Zielsetzung – ausgrenzt.²⁴

Auch wenn die vorliegende Studie diese Eingrenzung nicht vornimmt, sondern nach den Ursachen von Jugendgewalt in Nachkriegsgesellschaften unabhängig von ihrer Zielsetzung oder Wahrnehmung fragt, ist die Diskussion um Banden und Gangs hilfreich, weil sich dadurch mögliche Unterschiede bei den Ursachen der Gewalt identifizieren lassen.

Der Entstehungszusammenhang von Jugendbanden wird im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Kontextfaktoren und deren individueller bzw. kollektiver Perzeption und Verarbeitung auf drei Ebenen verortet. Wichtig sind dabei:

1. die persönlichen Erfahrungen der Jugendlichen mit Gewalt im familiären oder gesellschaftlichen Umfeld;
2. die Art der Einbindung dieser Jugendlichen in die Gesellschaft durch Peergruppen oder andere Formen der kollektiven Organisation;
3. gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die sich direkt auf die konkreten und zukünftigen Lebenschancen der Jugendlichen auswirken (v.a. demographische Struktur, Prozesse der Verstädterung und Migration sowie die Existenz staatlicher und nicht-staatlicher Mechanismen zur Integration von Jugendlichen oder zur effektiven Repression von Jugendgewalt).

Dies sind Faktoren, die auch in der Diskussion über die Beteiligung von Jugendlichen an Kriegen und bewaffneten Konflikten eine zentrale Rolle spielen. Dennoch wurde das Thema der Jugendgewalt bisher kaum systematisch in den Zusammenhang von Kriegs- und Nachkriegssituationen gestellt. Dies ist aus zwei Gründen erstaunlich: Erstens gelten bei der Diskussion um die „neuen“ Kriege junge Männer als zentrale Gewaltakteure.²⁵ Zweitens gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten bei den Risikofaktoren für die Einbeziehung von Jugendlichen in Gewaltkonflikte und für Jugendgewalt in Nicht-Kriegskontexten. In beiden Kontexten spielen strukturelle Faktoren (Armut, fehlender Zugang zu Bildung und Arbeit), kollektive Organisationen (v.a. Peergruppen und die Familie) sowie individuelle Erfahrungen mit Gewalt (sei es zum Schutz, sei es aus Rache) eine zentrale Rolle.²⁶

Es gibt einen zweiten Unterschied, der die Debatten um jugendliche Gewaltakteure im Krieg und Jugendgewalt in Nicht-Kriegskontexten unterscheidet: der geographische Fokus.

23 Vgl. Hagedorn 2001, 2005, 2006, 2007, 2008, Klein et al. 2001, Watts 1998, Klein/Maxson 2006. In der Geschichtswissenschaft wird das Thema Jugendorganisationen und Jugendgewalt vielfach mit Bezug auf Europa für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts erforscht. Vgl. hierzu z.B. Kuhr-Korolev/Plaggenborg/Wellmann 2001 zur Sowjetunion oder Kater 2005 zur Hitlerjugend.

24 Zum Problem der Definition und Abgrenzung zwischen Gangs und anderen Jugendgruppen s. Klein/Maxson (2006: 4f) sowie Covey (2003: 16ff); zur Kritik Kersten 2002 sowie Hagedorn (2008:xxiv ff).

25 Die Diskussion um jugendliche Kombattanten in Afrika nimmt einige der damit zusammenhängenden Fragen zumindest im Ansatz auf (vgl. Abbink 2005, Brett/Specht 2004); ähnlich die vergleichende Studie von Dowdney 2005, in der Kinder und Jugendliche in organisierten bewaffneten Konflikten in der Grauzone zwischen Krieg und Frieden betrachtet werden.

26 Vgl. hierzu Brett/Specht (2004: 9-83) sowie Dowdney (2005:66-94). Allerdings wirken diese Faktoren geschlechtsspezifisch unterschiedlich: Bei Mädchen und jungen Frauen spielt beispielsweise das Vorbild in der Familie oder die Beziehung zu einem Freund offensichtlich eine wesentlich größere Rolle für das Eintreten in eine bewaffnete Gruppe als bei Jungen.

Bei der Debatte um Jugendbanden und Gangs werden ausschließlich urbane Räume betrachtet, Entwicklungen im ländlichen Raum nicht thematisiert. Dies wird durchaus analog zur sicherheitspolitischen Debatte mit einem Form- oder Akteurswandel der Gewalt begründet. So schreibt Rodgers (2007), die „Slumkriege des 21. Jahrhunderts“ hätten die Bauernkriege der Vergangenheit abgelöst. Zwar lässt sich aufgrund der sich weltweit vollziehenden Urbanisierung und der damit verbundenen Migration durchaus eine gewisse Verlagerung des Gewaltgeschehens (zumindest aber der internationalen Aufmerksamkeit) beobachten. Allerdings greift diese Perspektive zu kurz, wenn deshalb fast ausschließlich urbane Gewalt betrachtet wird und der ländliche Raum nur noch bei humanitären Katastrophen wie Darfur in den Blick rückt. Denn zum einen findet die Mehrheit der Kriege nach wie vor auf dem Land statt, zum anderen wird so der Zusammenhang zwischen ländlichen und urbanen Räumen ausgeblendet, der für Prozesse des sozialen Wandels konstitutiv ist. Gerade Jugendliche migrieren massiv in die Städte und suchen dort neue Perspektiven für die Zukunft; im Umfeld von Gewaltkonflikten wird dieses rapide Wachstum der Städte durch Migration, Flucht und Vertreibung verstärkt.²⁷

Die Analyse der Ursachen von Jugendgewalt im Nachkrieg muss deshalb verschiedene geographische und soziale Räume einbeziehen und versuchen, deren Verbindungen, d.h. die Pfade zwischen den gewaltsamen Lebenswelten, zu analysieren. So lassen sich dann Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede der Beteiligung von Jugendlichen an Gewalt im Krieg und im Nachkrieg identifizieren. Dadurch wird es möglich, sowohl Gewaltursachen in Krieg und Nachkrieg (fehlender Zugang zu Ressourcen, zu Bildungschancen etc.), zu identifizieren als auch Jugendliche als soziale Akteure mit ihren Werten und Sozialbeziehungen jenseits der Opfer-Täter-Dichotomie zu analysieren.

Am Beispiel zweier Nachkriegsgesellschaften untersucht die vorliegende Studie explorativ die Ursachen von Jugendgewalt in Gesellschaften, deren Kriege ein hohes Maß an Gewalt aufwiesen (*most similar cases*), in deren Nachkriegsentwicklung sich das Ausmaß allerdings unterscheidet. Dazu wird zunächst gezeigt, wie Kinder und Jugendliche in Kambodscha und Guatemala in den Krieg einbezogen wurden und wie sich diese Kriegsgewalt auf ihre Lebenswelten ausgewirkt hat.

27 Gewollt oder nicht läuft die Fokussierung auf die „Mikroebene“ Stadt oder Stadtteil Gefahr, die Diskussion von Jugendgewalt auf Dynamiken und Symptome zu verkürzen.

III. Gewalt als Lebenswelt für Jugendliche in Kambodscha und Guatemala

Im Folgenden werden nun die Erfahrungen von Jugendlichen in und mit Krieg und Gewalt in Guatemala und Kambodscha dargestellt, wobei die Frage im Mittelpunkt steht, inwieweit diese Prozesse als Risikofaktoren für Jugendgewalt im Nachkrieg in Betracht kommen. Tabelle 1 gibt einen ersten Überblick zu den Kriegen und ihren Folgen. Anschließend werden dann die spezifischen sozialen Räume der beiden Nachkriegsgesellschaften analysiert, um so Kontextfaktoren und Brüche zu ermitteln, die für die Erklärung der Ursachen und des unterschiedlichen Ausmaßes von Jugendgewalt eine Rolle spielen.

Tabelle 1: Daten zu Krieg und Kriegsfolgen

	Kambodscha	Guatemala
Kriegsdauer		
PRIO-Uppsala	1967-1975, 1978-1998	1965-1995
AKUF	1968-1975, 1975-1998	1962-1968, 1980-1996
Unmittelbare Kriegstote (PRIO-Uppsala)	1967-1975: 185.000 – 300.000 1978-1998: 59.850 – 250.000	46.300
Indirekte Kriegstote (PRIO-Uppsala)	800.000 – 3 Mio.	100.000 – 140.000
Flüchtlinge/Vertriebene	370.000 – 190.000	250.000 / 1 Mio.
Demobilisierte	30.000	3.000 URNG ca. 15.000 Militär

Quellen: UCDP_PRIO Armed Conflict Dataset v4 – 2008; 1946-2007; Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung, Hamburg (<www.akuf.de>) sowie Gantzel/Schwinghammer 1995.

Bereits vor dem Krieg war direkte physische Gewalt in Kambodscha und Guatemala Teil der alltäglichen Erfahrung von Erwachsenen, aber auch von Kindern und Jugendlichen. Dazu gehörten sowohl Formen der Zwangsarbeit als auch selektive politische Gewalt insbesondere gegen entstehende oppositionelle Gruppen Mitte des 20. Jahrhunderts. In beiden Ländern fanden im Vorfeld des Krieges Prozesse der sozialen Differenzierung statt, die zu ersten Auflösungserscheinungen der traditionellen Gesellschaften führten. Diese waren verbunden mit einer ersten Phase der Ausweitung der staatlichen Aktivitäten in den Dorfgemeinschaften, die bis dahin zwar in das Gesamtsystem eingebunden, aber doch relativ isoliert waren. Ein Anwachsen der städtischen Bevölkerung, erste Modernisierungsprozesse im Bildungswesen und die Entstehung einer Mittelschicht waren Bestandteil dieses sozialen Wandels. In Guatemala mündete dies 1944 in den Sturz der Ubico-Diktatur, bei der Schüler und Studenten an vorderster Front mit Lehrern und Gewerkschaftern aktiv waren. Mit dem Ende der Reformdekade durch einen von der US-amerikanischen *Central Intelligence Agency (CIA)* unterstützten Putsch 1954 waren sie dann auch die Hauptopfer staatlicher Repression. Auch in Kambodscha führte der Wandel zu einem Ansteigen staatlicher Gewalt gegen die neu entstehenden sozialen Kräfte. Der Umsturz des bestehenden Systems fand in Kambodscha dann im Schatten des Vietnamkrieges statt, als General Lon Nol sich mit Unterstützung der CIA im Jahr 1970 an die Macht

putschte. Während dies in den Städten von Studenten und Unternehmern zunächst begrüßt wurde, organisierte sich auf dem Land Widerstand. In beiden Ländern erreichte die mit den Kriegen verbundene Gewalt dann eine neue Qualität.

III.1 Die Erfahrungen von Krieg und Gewalt²⁸

Sowohl in Kambodscha als auch in Guatemala waren Jugendliche in hohem Maße direkt in den Krieg involviert. Die Erfahrungen, die sie hier machten, unterschieden sich aber sowohl innerhalb als auch zwischen den beiden Gesellschaften.

In Guatemala waren diese Erfahrungen in erster Linie abhängig von der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Kinder und Jugendliche aus der reichen, weißen Ladino-Oligarchie waren nur am Rande vom Krieg betroffen, während diejenigen aus marginalisierten Gruppen eine grundlegende Veränderung ihres Alltags erlebten. Die Einbeziehung als Kämpfer geschah dabei auf unterschiedlichen Wegen: Ab 1981 wurde die (allgemeine) Wehrpflicht für zunächst 24, später dann 30 Monate eingeführt. Aufgrund der demographisch jungen Struktur des Landes waren davon jährlich zwischen 7.000 und 8.000 Jugendliche betroffen. Während die Söhne besser gestellter Familien sich dem Wehrdienst per Freikauf entziehen konnten, wurden auf dem Land 10 bis 20 Prozent der Jugendlichen rekrutiert. Nach Abschluss ihres Wehrdienstes bildeten sie dann die Basis für die paramilitärischen Gruppen, die Spionage und Spitzeldienste für das Militär zu leisten hatten. Auch in den Städten konnten Jugendliche aus armen Vierteln dem Militär kaum entkommen. Diejenigen, die auf der Straße herumhingen, wurden vielfach vom Militär aufgegriffen, in eine Uniform gesteckt, mit einer Waffe ausgestattet und in die Kampfgebiete geflogen. Nach dem Ende ihrer „Dienstzeit“ wurden sie dann an einer anderen Straßenecke abgesetzt.

Viele Jugendliche schlossen sich allerdings auch der Guerilla an, um gegen das autoritäre System zu kämpfen. Als die Repression in den 1970er Jahren etwas nachließ, waren es wieder die Schüler und Studenten, die auf die Straße gingen und protestierten. Dieses Engagement – und die staatliche Repression – bildet den Kern zahlreicher zivilgesellschaftlicher Organisationen im Bereich der Menschenrechte, Gewerkschaften und Landrechte. In der Hochphase der Repression der 1980er Jahre schlossen sich Jugendliche teilweise zum eigenen Schutz der Guerilla an, teilweise um der Wehrpflicht zu entgehen.

Auch in Kambodscha waren Jugendliche direkt an der Gewaltausübung beteiligt. Sowohl unter Lon Nol, als auch zu Zeiten der Roten Khmer wurden Kinder in die Armee integriert. In der Zeit der Roten Khmer kam den jungen Kombattanten insbesondere bei der Eroberung von Phnom Penh eine Schlüsselfunktion zu: Sie wurden als „lebende Minen“ eingesetzt. Die Gewalt diente allerdings nicht nur dem Kampf gegen das neue Regime bzw. der Unterdrückung realer oder vermeintlicher Opposition, sondern zielte explizit auf die Zerstörung der traditionellen altersbasierten Sozialbeziehungen. Kinder über sechs Jahre wurden von den Eltern getrennt und in Arbeitslager gebracht. Politische Indoktrination ersetzte das traditionelle Bildungssystem, die Kinder wurden militärisch gedrillt, im Gebrauch von Waffen ausgebildet und dazu angehalten, ihre Eltern zu bespitzeln. Auf diesem Weg erfolgte eine gewaltsame Zerstörung der sozialen Beziehungen und der bestehenden Bande zwischen Jugendlichen und der „normativen Gesellschaft“ bestehend aus Vermittlungsinstanzen wie Schulen, Sport-, Kunst- und Musikgruppen sowie religiösen Organisationen. In Guatemala fand dies am ehesten eine Entsprechung in den unter Einfluss und Kontrolle des Militärs reorganisierten Entwicklungspolen und strategischen Dörfern. Diese dienten

28 Vgl. zum Folgenden detailliert Hensengerth 2008b und Kurtenbach 2008c und die dort angegebene Literatur.

der Zerstörung indigener Dorfgemeinschaften, Sprachgruppen wurden bewusst gemischt, männliche Jugendliche mussten sich den sogenannten Zivilen Selbstverteidigungspatrouillen, den paramilitärischen PAC (*Patrullas de Autodefensa Civil*) anschließen.

Allerdings zeigt der Vergleich auch sehr unterschiedliche Muster der Kriegsgewalt und ihrer Folgen. In Kambodscha war die Gewalt gegen die Gesamtgesellschaft gerichtet, auch wenn die städtischen Eliten in besonderer Weise attackiert wurden. Dagegen waren in Guatemala in den einzelnen Kriegsphasen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen Ziel der Gewalt: in den 1960er Jahren vor allem oppositionelle Gruppen im Osten und teilweise in der Hauptstadt, in den 1980er Jahren die Mayabevölkerung des westlichen Hochlands. Dies verstärkte die gesellschaftliche Spaltung zwischen indigener und mestizischer Bevölkerung und wirkt bis in die Gegenwart nach. Auch Vertreibung, Migration und Flucht zeigen unterschiedliche Muster. In Guatemala führten sie zu einem starken Wachstum der Hauptstadt, während es in Kambodscha im Zuge des Vietnamkrieges zunächst ebenfalls zur Massenflucht in die Hauptstadt kam, die *Khmer Rouge* dann aber nach ihrer Machtübernahme 1975 eine Zwangsumsiedlung aufs Land, d.h. aus der Stadt heraus, vornahm. Migration in die Hauptstadt gewann erst wieder nach der Unterzeichnung des Friedensabkommens 1991 an Dynamik.

Flucht und Vertreibung hatten in beiden Gesellschaften auch grenzüberschreitenden Charakter. In Kambodscha war diese Migration fast ausschließlich durch Krieg und Gewalt bedingt und führte über die thailändische Grenze. Diejenigen Flüchtlinge, die es bis dorthin geschafft hatten, bekamen internationale Hilfe. Diese ermöglichte Kindern und Jugendlichen Zugang zu sozialer Infrastruktur und Bildung, die weit besser waren als in Kambodscha. Im Land selbst war der Zugang zu Schulbildung in den Kriegsjahren 1970-1985 nur stark eingeschränkt möglich. Letztlich hatte eine ganze Generation nur rudimentären Zugang zu formaler Bildung. Mit der vietnamesischen Intervention änderte sich die Situation für Jugendliche allerdings teilweise. Ab 1979 baute die neue von Vietnam eingesetzte Regierung das Schulwesen wieder auf, so gut es unter den Umständen der internationalen Isolation möglich war. Zwar bleiben die materiellen Lebensbedingungen schwierig und fragil, allerdings bot die vom neuen Regime durchgeführte Rekonstruktion der sozialen Beziehungen mit Fokus auf die ländlichen Gemeinschaften und im Umfeld der Pagoden Jugendlichen auch die Möglichkeit, sich konstruktiv zu engagieren.

In Guatemala führte die grenzüberschreitende Migration in vom UNHCR betreute Flüchtlingslager in Mexiko. Hier entstanden neue Formen der Organisation, die Lebensverhältnisse für Kinder und Jugendliche waren aber prekär. Zusätzlich fanden vor allem auf individueller Ebene Migrationsbewegungen in Richtung USA statt, die durch die Gewalt, aber auch ökonomisch bedingt waren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Jugendliche in beiden Ländern als Kämpfer und als Flüchtlinge in hohem Maße direkt betroffen war. Diese persönliche Gewalterfahrung war in Kambodscha weit verbreitet, allenfalls einer zahlenmäßig kleinen Gruppe aus der Oberschicht im Umfeld der Entourage des Königs und der gebildeten Schichten gelang die Flucht vor der Machtübernahme der Roten Khmer. In Guatemala war diese Gewalterfahrung dagegen dreigeteilt: In den 1960er Jahren betraf sie den Osten des Landes, in den 1980er Jahren das westliche Hochland, in beiden Fällen mit starker Repression, die im Hochland allerdings noch eine deutlich rassistische Komponente innehatte und auf die Zerstörung der Mayakultur angelegt war. Die weiße Oberschicht dagegen erlebte den Krieg nur über Zeitungsmeldungen und in den Fernsehnachrichten, da in der Hauptstadt selektive Repression in den marginalisierten Elendsvierteln das vorherrschende Muster der Gewalt war.

III.2 Der spezifische Raum der Nachkriegsgesellschaften

Während also die Gewalterfahrung in beiden Gesellschaften massiv war, unterscheidet sich das Gewaltniveau im Nachkrieg stark (vgl. Tabellen 2 und 3). Im Folgenden wird drei potentiellen Erklärungsfaktoren nachgegangen: Erstens dem Einfluss des unterschiedlichen Grads der sozialen Differenzierung beider Gesellschaften. Zweitens der Existenz und Gültigkeit von Normen und symbolischen Ordnungen. Und schließlich drittens der Frage der zeitlichen Abfolge von Liberalisierung und Stabilisierung.

Tabelle 2: Homizidraten in Guatemala nach Kriegsende

Jahr	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Zahl der Morde	3.619	3.998	3.310	2.655	2.904	3.230	3.631	4.237	4.507	5.338	5.885	5.481
Homizidrate	40	43	34	26	28	30	32	37	38	44	47	47

Quellen: PNUD (2007:19+21), 2007: Inforpress Centroamericana No. 1739, Sp. 11 (8.2.2008).

Tabelle 3: Homizidraten in Kambodscha nach Kriegsende

Jahr	1992	1993	1994	1995	1996	1996	1998	1999	2000	2001	2002	2003
Zahl der Morde	487	1222	469	585	883	883	1215	861	845	876	719	711
Homizidrate	5.4	12.9	4.7	5.6	8.0	9.3	10.0	6.9	6.7	6.8	5.5	5.4

Quelle: RGC MOI Reports of Judicial Police Centre 1998, 1999-2003.

Die Genese beider Kriege fand vor dem Hintergrund von Prozessen der sozialen Differenzierung statt, die wiederum durch den Krieg, seine Folgen und die Kriegsbeendigung beeinflusst wurden. Im Falle Kambodschas haben die Politik der Roten Khmer und die internationale Isolierung des Regimes sowie der von Vietnam eingesetzten Regierung ab 1979 dazu beigetragen, diesen Prozess zu stoppen bzw. zurückzudrehen. Strukturen wie der geringe Anteil der städtischen Bevölkerung, die hohe Zahl an Analphabeten oder auch die Bedeutung des Agrarsektors zeigen dies. Erst mit dem Friedensabkommen und dem Ende der internationalen Isolierung des Landes hat ein rapider Prozess des sozialen Wandels eingesetzt, der allerdings durch ein steigendes Maß an regionaler und auch sozialer Ungleichheit gekennzeichnet ist.

Im Gegensatz hierzu haben Krieg und Gewalt in Guatemala den Prozess der sozialen Differenzierung und der Auflösung traditioneller Lebenszusammenhänge beschleunigt, ohne allerdings zu einer Modernisierung oder nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Darüber hinaus haben der Krieg und seine Beendigung die gesellschaftliche Spaltung zwischen *Indigenas* und *Ladinos* verstärkt und verfestigt. Der wachsende Einfluss internationaler Akteure im Vorfeld und im Rahmen der UN-Mission hat das soziale Kräfteverhältnis zugunsten der bis dahin marginalisierten indigenen und ländlichen Bevölkerungsmehrheit verschoben. Dieser Prozess ist aber in hohem Maße zunehmend konfliktiv, weil er, wenn auch ungewollt, eine neue „horizontale Ungleichheit“ (Stewart 12004) produziert.

Eine Entsprechung bzw. Verstärkung finden diese unterschiedlichen Prozesse der sozialen Differenzierung im Bereich der symbolischen Ordnung. In Kambodscha fand in Folge der vietnamesischen Intervention eine Rekonstruktion der sozialen Beziehungen im Umfeld der Dörfer und der Pagoden statt. Mit dem Buddhismus und seit Kriegsende mit der Rückkehr des Königs verfügt die kambodschanische Gesellschaft über ein gewisses Maß an sozialer Kohäsion auf nationaler Ebene. Im Gegensatz dazu haben Krieg und Kriegsbeendigung in Guatemala zu einer verstärkten Spaltung der Gesellschaft entlang der sozialen wie der ethnisch-kulturellen Konfliktlinien geführt. Nicht einmal die Katholische Kirche bildet noch ein gemeinsames Band, seit ihr religiöses Monopol vom Vordringen evangelikaler Sekten in Frage gestellt ist. Dies wirkt sich in beiden Gesellschaften sowohl auf die Art der politischen Herrschaft als auch auf deren Legitimation aus. Sowohl in Kambodscha als auch in Guatemala haben im Umfeld der Kriegsbeendigung Prozesse der politischen Liberalisierung stattgefunden, wobei es allerdings Unterschiede im zeitlichen Ablauf, d.h. dem *Sequencing* gab. In Guatemala fand die politische Öffnung im Kontext der regionalen Friedensbemühungen unmittelbar nach der Phase intensiver Gewalt Mitte der 1980er Jahre statt. Der Krieg dauerte an, wenn auch auf geringerem Niveau, und bot den bis dahin herrschenden Militärs so die Möglichkeit, zahlreiche autoritäre Enklaven und Sonderrechte zu „retten“. In Kambodscha fand die politische Öffnung – in Form von Parlaments- und Präsidentschaftswahlen – im Zuge der Umsetzung der Pariser Friedensverträge statt. Die von der UN-Friedensmission durchgesetzte Verfassung etablierte dann ein politisches System, das die aus den bewaffneten Kräften hervorgegangenen Parteien dazu zwang, miteinander zu kooperieren, solange keine über eine Mehrheit von über 60% im Parlament verfügte. In beiden Fällen gab es mithin ein Eingreifen der externen Akteure zugunsten von Minderheiten, um deren Marginalisierung vorzubeugen. Während dies in Kambodscha allerdings institutionalisiert war, fand dieses Eingreifen im Falle Guatemalas nur indirekt über den politischen Dialog statt.

Das Ziel war in beiden Fällen die Förderung einer Liberalisierung, die einer dauerhaften Befriedung den Weg ebnen sollte. In beiden Nachkriegsgesellschaften entstanden grundlegende Konflikte innerhalb des Staatsapparates, in dem sich von den Friedensmissionen unterstützte reformorientierte Akteure (vielfach aus dem Umfeld von NRO oder aus dem Exil zurückgekehrt) mit *Spoilern* und *Status-quo*-Akteuren auseinandersetzen mussten. Der hieraus resultierende Machtkampf wurde in Kambodscha 1997 durch den Putsch Hun Sens gelöst. Die internationale Gemeinschaft protestierte zwar, nach den Wahlen 1998 konsolidierten die *Cambodian People's Party* (CPP) und Hun Sen aber ihre Machtposition, die bisher weitgehend unwidersprochen ist. In Guatemala dagegen bleibt dieser Konflikt bis heute ungelöst und eine zentrale Ursache für das Vordringen krimineller Netzwerke bis in den Kern des Staatsapparats.

Während die reformorientierten Kräfte auf die Unterstützung der internationalen Akteure setzen konnten, verfügten die *Status-quo*-Kräfte oder *Spoiler* der Liberalisierung in beiden Gesellschaften über eine wirtschaftliche Basis in den kriegsökonomischen Strukturen. Auch wenn das Thema der Kriegsökonomie zur Zeit beider Kriege nicht diskutiert wurde, zeigen die Entwicklungen in Guatemala und Kambodscha doch sehr deutlich, wie diese Strukturen schon vor dem Ende des Kalten Krieges auch dort entstanden waren, wo externe Finanzierung der Kriegsparteien ausblieb. Im Falle Guatemalas blieb die US-amerikanische Militärhilfe ab Ende der 1970er Jahre aus und wurde vom Militär mit dem Aufbau einer nationalen Fabrikation für Munition und Kleinwaffen sowie dem Engagement israelischer und argentinischer Militärberater kompensiert. Gleichzeitig eigneten sich hohe Offiziere im Rahmen der Aufstandsbekämpfung und der Kontrolle der Grenzen ressourcenreiche Ländereien an, das Militär etablierte sich als integraler Bestandteil der legalen und illegalen Ökonomie. Dazu zählt der Besitz einer Bank, die Kontrolle über Monopole im

formalen Wirtschaftsleben, z.B. in der Erdölindustrie sowie Einkünfte aus der Schattenökonomie von Drogen- und Waffenhandel, Geldwäsche, Autoschmuggel, dem Adoptionsmarkt, Entführungen oder illegalem Holzeinschlag. Mit der demokratischen Öffnung 1985 setzte zwar ein Verdrängungsprozess des Militärs aus dem politischen Machtzentrum ein, dieser konnte jedoch durch die Bildung von klientelistischen Patronagenetzwerken weitgehend kompensiert werden. Die *hidden powers* (Peacock/Beltrán 2003) oder Parallelmächte, die bis in die Gegenwart Reformen blockieren und die Umsetzung wichtiger Regelungen der Friedensverträge verhindern, basieren auf diesen kriegsökonomischen Strukturen, die nach Kriegsende nicht zerschlagen wurden (s. Kurtenbach 2006). Auch in Kambodscha basiert die Kontrolle über legale und illegale Ressourcen auf der Macht des Militärs und der Regierungspartei CPP. Mit der vietnamesischen Intervention an die Macht gelangt, begann diese noch mitten im Krieg (damals unter dem Namen *Kampuchean People's Revolutionary Party* KPRP) in den von ihr kontrollierten Gebieten mit der Rekonstruktion der sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen. Im Mittelpunkt standen nun nicht mehr der König oder *Angkar* (die Partei der Roten Khmer), sondern die CPP und in zunehmendem Maße Regierungschef Hun Sen. Angesichts der internationalen Isolierung des Landes nach der vietnamesischen Besetzung war der Zugang zu diesen Netzwerken für die kambodschanische Bevölkerung überlebensnotwendig.

Trotz dieser Ähnlichkeiten in Bezug auf die Kriegsökonomie, sind deren Auswirkungen für die Kapazitäten des jeweiligen Staatsapparats sowohl in dessen integrativer als auch in dessen repressiver Funktion sehr unterschiedlich. So wurde in Kambodscha ein autoritärer Repressionsapparat erhalten bzw. rekonstruiert, während in Guatemala der autoritäre Apparat zwar im Zuge von Demokratisierung und Kriegsbeendigung demontiert wurde, der Aufbau neuer staatlicher Sanktionsfähigkeit aber nicht erfolgreich war. Diese Entwicklung wird in Kambodscha durch eine weitgehende Einheit von politischer und ökonomischer Macht begünstigt, während sich Politik, Staat und Wirtschaft Guatemalas durch ein hohes Maß an Fragmentierung auszeichnen. In Guatemala wird so eine Vertiefung und Konsolidierung zivilen Wandels zugunsten der armen Bevölkerungsmehrheit nicht nur behindert, sondern es werden auch erreichte Reformen bedroht. In Kambodscha hat sich dagegen ein autoritäres Regime hinter formaldemokratischer Fassade etabliert, in dem Reformen vollständig vom Willen des Regierungschefs und der Partei abhängig sind. Insofern haben sich die Unterschiede der beiden Länder in den drei Bereichen – soziale Differenzierung, symbolische Ordnung und Liberalisierung – gegenseitig verstärkt. Diese Unterschiede bei der Verarbeitung von transformationsbedingten Brüchen sind für die Frage der Gewalt relevant. Denn die Gewaltentwicklung unterscheidet sich nicht nur quantitativ, sondern auch die Ausdrucksformen sind zumindest teilweise verschieden.²⁹ In Guatemala findet der Großteil der Gewalt im Rahmen mehr oder minder organisierter Kriminalität statt. Besonders betroffen sind neben der Hauptstadt zwölf Gemeinden, die überwiegend im Korridor des regionalen Drogenhandels liegen. Kriminalität ist auch in Kambodscha ein wichtiges Thema, sie ist offenbar aber weniger gewalttätig und tödlich.

Sowohl in Kambodscha als auch in Guatemala spielt die selektive politische Gewalt eine Rolle. Die Opfer dieser politischen Gewalt sind vor allem Menschenrechtsverteidiger, unabhängige Journalisten und nicht korrupte Staatsanwälte und Richter sowie andere Gegner autoritärer Kräfte in beiden Gesellschaften. Sowohl in Guatemala als auch in Kambodscha verfügen die Reformgegner oder auch *Spoiler* nicht nur über großen Einfluss auf die Politik oder sitzen selbst in der Regierung, sondern besitzen auch eine wirtschaftliche und soziale Basis in kriegsökonomischen Strukturen.

29 Zum Folgenden siehe ausführlich Kurtenbach 2008b und Hensengerth 2008a.

IV. Ursachen von Jugendgewalt in Kambodscha und Guatemala

IV.1 Formen von Jugendgewalt

Für die Analyse der Ursachen von Jugendgewalt ist eine analytische Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Jugendgewalt entlang dem Organisationsgrad und der Zielsetzung sinnvoll. Angesichts der Frage von Kontinuität und Wandel der Gewalt im Nachkrieg erscheint es hierfür zielführend, drei Kriterien für diese Desaggregation zu verwenden, die es ermöglichen, die Formen der Gewalt mit der Kriegsgewalt zu vergleichen: Erstens die Frage der Organisation der Jugendlichen, d.h. handeln sie einzeln, in kleinen oder in größeren Gruppen? Zweitens die Frage der Kontinuität bzw. des Zeithorizonts, d.h. handelt es sich um spontane Gewaltakte oder finden diese über einen gewissen Zeitraum konstant statt? Und schließlich drittens die Frage der Zielsetzung und Funktion, d.h. wozu dient die Anwendung der Gewalt, der individuellen Anerkennung, der wirtschaftlichen Bereicherung oder einem übergeordneten politisch oder ideologischen Ziel?³⁰ Mit fließenden Übergängen lassen sich folgende Typen von Jugendgewalt konstruieren:

- **situative Gewalt**, die nicht nur, aber auch von Jugendlichen in bestimmten Situationen – z.B. unter Alkoholeinfluss, am Wochenende – verübt wird. Sie findet in Kriegs-, Nachkriegs- und Nichtkriegskontexten gleichermaßen statt und hängt teilweise mit dem Austreten von Grenzen zusammen, das für pubertierende Jugendliche typisch ist. Sie wird verschärft durch fehlende Freizeitangebote und andere Formen der Integration. Insofern ist sie typisch für Prozesse des rapiden sozialen Wandels und der Urbanisierung.
- **ritualisierte Gewalt**, die männlichen Jugendlichen als Beweis der Männlichkeit im Prozess des Erwachsenwerdens dient und deshalb klar an einen bestimmten Lebensabschnitt bzw. ein vorgegebenes Alter gebunden ist. Auch dies kann individuell oder kollektiv geschehen. Ritualisierte Gewalt markiert vielfach eine Statuspassage in traditionellen Gesellschaften, sie wurde in verschiedenen Kriegen instrumentalisiert. Im urbanen Umfeld dient sie heute vielfach der Aufnahme in eine Gang oder kriminelle Organisation.
- **Gewalt zur persönlichen Bereicherung**,³¹ die individuelle und kollektive Formen annehmen kann und deren Zeithorizont von spontan bis mittelfristig variiert. Neben diversen Formen der Alltagskriminalität fallen auch Gruppen der organisierten Kriminalität, z.B. im Drogenhandel, in diese Kategorie. Auch diese Gewalt ist – wenn sie nicht in institutionalisierter Form stattfindet – in den unterschiedlichen Kontexten auffindbar. Je nach politischem Regime und staatlichen Kapazitäten greifen unterschiedliche Sanktions- oder Verhinderungsmechanismen. Der Kontext wirkt hier in hohem Maße auf die Dynamik und weitere Entwicklung ein. So zeigen zahlreiche Untersuchungen, dass rein repressive Antworten auf solche Formen der Jugendgewalt zu deren stärkerer Institutionalisierung und verstärkter Gewalt führen.

30 Unter anderen Prämissen ließe sich die Gewalt auch anhand anderer Kriterien unterscheiden (siehe z.B. Moser 2001 oder Tilly 2003). Für den Nachkrieg und die Frage von Kontinuität und Wandel sind diese – in Analogie zu qualitativen Kriegsdefinitionen entwickelten – Kriterien allerdings sinnvoller.

31 Dieser Begriff erscheint präziser als der der wirtschaftlichen Gewalt, unter dem vielfach auch strukturelle Gewaltverhältnisse gefasst werden.

- **soziale Gewalt** als Rebellion gegen den oder zur Aufrechterhaltung des *Status quo*. Sie ist vielfach eng verbunden mit politischer Gewalt, kann aber sowohl individuelle als auch kollektive Formen annehmen und ist in erster Linie gegen etwas gerichtet. Sie verfügt über einen eher kurz- bis mittelfristigen Zeithorizont und benötigt eine zumindest rudimentäre Form der Anbindung an den gesellschaftlichen Kontext. Beispiele sind mehr oder minder spontane Aufstandsbewegungen – sei es gegen ein politisches Regime, sei es wie in den letzten Jahren in Lateinamerika gegen Freihandelsabkommen mit den USA, seien es Ghettoaufstände in den USA etc. Auch hier stellt sich die Frage der Institutionalisierung und des Umgangs durch Staat und Gesellschaft.
- **politische Gewalt** zur Veränderung oder Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen *Status quo*. Sie erfordert eine relativ gefestigte Organisationsform und ein mittel- bis langfristiges Projekt sowie eine – wie auch immer geartete – ideologische Anbindung an einen gesellschaftlichen Diskurs. Beispiele hierfür sind die klassischen Guerillagruppen, aber auch jugendliche Schlägertrupps, die von autoritären Regimen gegen die Opposition eingesetzt werden.

Die Beteiligung von Jugendlichen an Krieg ist demnach die Form der Gewalt mit dem höchsten Organisationsgrad, die Gewalt unter Drogeneinfluss findet weitgehend ohne Organisation statt, ist spontan, auch wenn es hier natürlich vielfach Überlappungen gibt.

IV.2 Jugendgewalt in den unterschiedlichen Lebenswelten – eine empirische Bestandsaufnahme

Obwohl Jugendliche in Guatemala von Medien und Politik für einen Großteil der Gewalt verantwortlich gemacht werden, lässt sich dies nicht mit den vorhandenen Daten zur Gewalt belegen. Eine Studie aus dem Büro des Menschenrechts-Ombudsmanns (PDH 2004) zeigt, dass im Untersuchungszeitraum von Juli 2004 bis August 2005 15% aller Morde (das entspricht 358 Toten) von und gegen Kinder und Jugendliche (bis 25 Jahre) begangen wurden. Etwa ein Drittel dieser Morde standen in Bezug zu Kriminalität, ein weiteres Drittel wurde von Bandenmitgliedern verübt (sowohl Kriminalität als auch territoriale Auseinandersetzungen zwischen Banden) und ein Sechstel waren Akte „sozialer Säuberung“, in denen Jugendliche hingerichtet wurden. Die regionale Verteilung zeigt eine deutliche Konzentration der Morde in der Hauptstadt (69%), gefolgt von Regionen im Osten und Norden des Landes (14%).

Für Kambodscha muss hier mangels offizieller Daten zur Gewalt von und gegen Jugendliche auf eine Auswertung der Presseberichterstattung zurückgegriffen werden. Diese zeigt für die erste Jahreshälfte 2007, dass das Ausmaß der Gewalt im Umfeld von Jugendlichen in Kambodscha wesentlich geringer und weniger tödlich ist. Überwiegend handelt es sich um Überfälle durch einzelne Jugendliche oder Jugendgruppen. In 216 Gewaltereignissen gab es neun Tote. Auch hier gab es Auseinandersetzungen zwischen Banden. Die regionale Verteilung zeigt auch hier einen Schwerpunkt in der Hauptstadt, mit Battambang steht die zweitgrößte Stadt an zweiter Stelle in der Häufigkeit.

Auch wenn diese Daten die Situation nur schlaglichtartig beleuchten, so geben sie doch erste Hinweise über die Art der Gewalt in den unterschiedlichen Lebenswelten der beiden Nachkriegsgesellschaften. Trotz des sehr unterschiedlichen Gewaltniveaus zeigt sich bei der Verteilung ein überraschend ähnliches Bild: Jugendgewalt ist in beiden Ländern ein überwiegend städtisches Phänomen mit Konzentration in der Hauptstadt. In den

Battlefields (in Kambodscha die ehemals von den Roten Khmer kontrollierten Gebiete, in Guatemala das westliche Hochland) ist das Ausmaß von Jugendgewalt in beiden Ländern dagegen wesentlich geringer. Die Gewalt manifestiert sich hier (auch in Guatemala) vor allem durch Raub und ist nur in Ausnahmefällen tödlich. Ähnliche Entwicklungen gibt es in den *Islands of Civility*, wo Jugendgewalt zumindest bisher kein Problem zu sein scheint. Dies ist angesichts der ursprünglichen Annahmen (dass die Gewalt in den *Battlefields* aufgrund der Desintegrations- und Gewalterfahrung deutlich höher sein würde) überraschend.

Letztlich zeigt die empirische Bestandsaufnahme, dass Jugendliche in Guatemala bei weitem nicht so gewalttätig sind, wie der offizielle Diskurs dies suggeriert, und Jugendliche in Kambodscha zumindest in den letzten fünf Jahren zunehmend als Problemgruppe wahrgenommen werden, auch wenn sich deren Gewalttätigkeit (noch) in engen Grenzen hält.

IV.3 Nachkriegsgesellschaften als Nährboden für Jugendgewalt – eine Annäherung an die Ursachen

Wie lassen sich die Ursachen der Beteiligung von Jugendlichen an Gewalt erklären? Entlang der eingangs vorgestellten Ergebnisse der Forschung zu den Ursachen für die Beteiligung von Jugendlichen an Gewaltkonflikten und für Jugendgewalt außerhalb von Kriegen lassen sich Risikofaktoren auf drei Ebenen feststellen: der des Individuums, der der kollektiven Einbindung und bei den Kontextfaktoren.

Krieg und Kriegsbeendigung haben zweifellos sowohl in Guatemala als auch in Kambodscha die individuellen und strukturellen Risikofaktoren für Jugendgewalt verstärkt. Die mit der rapiden Urbanisierung einhergehenden sozialen Problemlagen (Mangel an sozialer Infrastruktur, Auflösung primärer sozialer Beziehungen, Mangel an ökonomischen Zukunftsperspektiven) sind zentrale Faktoren, die dazu führen, dass Jugendliche auf der Straße in Gruppen „herumhängen“, nichts zu tun haben und sich ihr Überleben mit Gelegenheitsjobs oder eben durch Alltagskriminalität sichern (vgl. Tabelle 4).

Diese Risikofaktoren bilden den Nährboden für ein gewisses Grundniveau an Jugendgewalt, wie es in den unterschiedlichsten historischen und kulturellen Kontexten auffindbar ist. Ein Unterschied besteht allerdings darin, dass dieser Prozess in Guatemala bereits vor dem Krieg begann, während das Konzept der Jugend in Kambodscha überhaupt erst nach Kriegsende entstand. Interessant ist, dass das indigene Hochland in Guatemala den Strukturen und Entwicklungen in Kambodscha sehr ähnlich ist. Hier lässt sich zwischen beiden Gesellschaften sowie innerhalb Guatemalas eine Ungleichzeitigkeit feststellen, die dann im Nachkriegskontext auf unterschiedliche Bedingungen trifft.

Bei der Verursachung dieser individuellen Risikofaktoren spielt die Nachkriegssituation zumindest indirekt eine Rolle, weil sie in beiden Gesellschaften Erosionsprozesse traditioneller Formen der Einbindung (und damit auch der Kontrolle) von Jugendlichen verstärkt hat, ohne Alternativen zu schaffen. Diese Prozesse vermögen die in beiden Gesellschaften sehr ähnlichen Strukturen von Jugendgewalt (Schwerpunkt in den Städten und Grenzgebieten) zu erklären. Jugendliche sind dort als relativ autonome Akteure beteiligt an unterschiedlichen Formen der situativen Gewalt. Sie begehen außerdem Gewaltakte zum Überleben oder zur persönlichen Bereicherung, wobei diese Gewalt in Kambodscha in weit geringerem Maße tödlich ist als in Guatemala. Dort wiederum sind Jugendliche in geringe-

rem Maße, als dies der öffentliche Diskurs suggeriert, an Morden beteiligt (s. UNODC 2007).

Welche anderen Faktoren vermögen die Unterschiede des Gewaltniveaus und die offensichtlich wesentlich größere Gewalttätigkeit im Fall Guatemala zu erklären? Im Folgenden werden zur Beantwortung dieser Frage die in Kapitel III.2. dargestellten Unterschiede bei der Verarbeitung der durch die Transformation bedingten Brüche der Nachkriegszeit, d.h. die unterschiedlichen Auswirkungen von Krieg und Kriegsbeendigung auf den Prozess der sozialen Differenzierung, die symbolische Ordnung und die Frage staatlicher Kapazitäten, auf ihre Relevanz überprüft.

Tabelle 4: Prekäre Lebenswelten

	Kambodscha	Guatemala
Anteil der 15-24 Jährigen an der Bevölkerung (2007)	23,7	20,0
Urbanisierung (Anteil der städtischen Bevölkerung in %):		
1975	10,3	36,7
1990 (davon in Slums)	12,6 (71,7)	38,1 (65,8)
2001 (davon in Slums)	17,5 (72,2)	39,9 (61,8)
Staatliche Ausgaben für Bildung (in % des Haushalts. 1998-2001)	10,1	11,4
Alphabetisierungsrate in %	68,7	69,2
Alphabetisierungsrate bei Jugendlichen (15-24) 2001 in %	79,7	79,6
Beteiligung am Arbeitsmarkt in %		
15 – 19 Jährige	50,0	44,3
20 – 24 Jährige	83,3	60,8
Jugendliche und Armut (weniger als 2 \$ am Tag)	2,7 Mio.	856.000
Jugendliche in prekären Wohnverhältnissen (in %)	2000: 38,0	1999: 38,2

Quellen: 1975: UNDP 2000, UNDP 2002, UN-Habitat 2006, UN-DESA 2007

Ein Blick auf das Thema Bildung in beiden Gesellschaften gibt erste Hinweise auf Unterschiede, die sich über Strukturdaten von Bildung (s.o.) zunächst nicht erschließen. Das System der öffentlichen Bildung ist in beiden Ländern existent, allerdings unterfinanziert und qualitativ schlecht. In Guatemala spiegelt das Bildungssystem nach wie vor die ethnisch-sozialen Exklusionsprozesse wider: Während die Kinder der armen Bevölkerung auf überfüllte, schlecht ausgestattete öffentliche Schulen gehen, schicken Mittel- und Oberschicht ihren Nachwuchs auf Privatschulen im Land oder gleich in die USA. Hier werden tief verankerte Prozesse der sozialen Ungleichheit fort- und festgeschrieben. Auch in Kambodscha ist das öffentliche Bildungssystem defizitär und führt zu einem hohen Maß an Korruption, weil die Lehrer aufgrund der schlechten Bezahlung entweder weniger Stunden unterrichten und/oder aber für zusätzliche Stunden von den Schülern und ihren Familien eine extra Bezahlung verlangen. Damit hängt auch hier der Zugang zu Bildung vom sozialen Status ab. In beiden Gesellschaften haben die religiösen Organisationen zumindest teilweise eine wichtige Komplementärfunktion übernommen. Während dies in Guatemala

nur noch partiell der Fall ist, übernehmen die Pagoden in Kambodscha nach wie vor eine wichtige Funktion bei der Integration junger Männer. So besteht die Tradition, dass junge Männer eine Zeitspanne in den Pagoden als Mönche verbringen, vor allem auf dem Land und in den ärmeren Schichten fort. Hierfür gibt es in Guatemala kein Äquivalent. Zwar greift die internationale Kooperation überwiegend zugunsten der Verbesserung der Bildungschancen in den indigenen Regionen des Landes ein. Dies ist zwar aufgrund der dort verbreiteten Armut nachvollziehbar, schafft aber neue Konflikte, weil sich die armen *Ladino*-Jugendlichen im Osten oder in der Hauptstadt diskriminiert fühlen. Die Unterschiede zwischen beiden Ländern in diesem Bereich geben erste Hinweise darüber, ob, wie und von wem (vor allem männliche) Jugendliche in die Nachkriegsgesellschaft integriert werden. Auf der Ebene kollektiver Organisationen und des gesellschaftlichen, vor allem des politischen Kontextes treten diese Differenzen noch stärker hervor.

Die wachsende Bedeutung von Peergruppen, d.h. Gruppen aus mehr oder minder gleichaltrigen Jugendlichen, ist sowohl ein Phänomen der Loslösung von Jugendlichen aus dem engen direkten familiären Umfeld als auch von sozialem Wandel, der mit der abnehmenden Relevanz altersbasierter Gesellschaftsstrukturen einhergeht. In beiden Ländern schließen sich Jugendliche in den Städten zu Banden zusammen. Die meisten dieser Gruppen sind auf ein bestimmtes Wohnviertel orientiert. Die Gemeinschaft dient als Ersatzfamilie, bietet unter Umständen Schutz und Anerkennung. Es ist nicht unbedingt so, dass alle diese Jugendlichen keine Familien mehr haben, teilweise schlafen sie sogar noch zuhause. Allerdings ist das Fehlen der Einbindung in und der Kontrolle durch die familiären Netzwerke ein begünstigender Faktor. Die Gruppen sind nicht per se gewalttätig oder kriminell, bei der Aufnahme kommt es aber oft, aber nicht immer, zu ritueller Gewalt oder zu Gruppenvergewaltigungen als „Beweis“ der Männlichkeit.

Worin sich die Entwicklungen in Kambodscha und Guatemala grundlegend unterscheiden, sind der Prozess der Einbindung dieser Banden über den rein lokalen Zusammenhang hinaus und der Umgang von Staat und Gesellschaft mit diesen Gruppen.

In Guatemala lassen sich drei verschiedene Phasen unterscheiden: Zwischen 1985 und 1996 operierten die Banden fast ausschließlich in der Hauptstadt, sie verübten kleinere Delikte und konsumierten Drogen. In der zweiten Phase, beginnend mit dem Kriegsende 1996 bis ins Jahr 2003, fand eine Expansion in die Städte anderer Regionen statt, Gewalt und Kriminalität nahmen zu, z.B. in Form von Morden und Auseinandersetzungen über die Kontrolle bestimmter Territorien zwischen Banden. Seit 2003 breiten sich die Jugendbanden auch im indigenen Hochland aus. Es lässt sich eine Eskalation der Gewalt und eine Brutalisierung des Verhaltens beobachten; die Gangs kontrollieren mittlerweile die Gefängnisse. Gleichzeitig fand ein Prozess der Transnationalisierung zentralamerikanischer Jugendbanden unter salvadorianischer „Führung“ statt, in dem die Mehrheit der lokalen, guatemalteckischen Gangs von einer der beiden rivalisierenden Banden *Mara 18* und *Mara Salvatrucha* aufgesogen wurde.

Im Gegensatz hierzu sind die Jugendbanden in Phnom Penh eingebunden in staatliche Patronagenetzwerke, die ihnen den Zugang zu (vielfach überlebensnotwendigen) Ressourcen ermöglichen. Jugendbanden sind an der Kleinkriminalität beteiligt und konsumieren Drogen, insofern ist ihr Verhalten mit dem der guatemalteckischen Banden der ersten Phase vergleichbar. Im Unterschied zu Guatemala sind Jugendbanden – etwa die *Pagoda Boys* – allerdings auch an politischen Gewaltakten beteiligt bzw. werden hierfür vom Regime funktionalisiert. Beispiele sind die sogenannten Thai-Unruhen im Jahr 2003, als Jugendliche die thailändische Botschaft plünderten, und der Einsatz von Schlägertrupps gegen Teilnehmer von Kundgebungen und Versammlungen der Opposition gegen die Regierung.

Ein zentraler Unterschied besteht mithin darin, dass Jugendbanden im Falle Kambodschas in das herrschende autoritäre System und seine Netzwerke eingebunden sind. Diese Netzwerke ermöglichen die Funktionalisierung von Jugendlichen im politischen Konflikt, aber auch ihre Kontrolle. So reichte 2004 ein „Machtwort“ Hun Sens gegen Jugendgewalt aus, damit die Polizei in der Folgezeit erfolgreich (repressiv) einschritt und das „Problem“ der Jugendbanden nicht weiter eskalierte. Dies geht einher mit einem Prozess der Politisierung von Jugendlichen auch durch andere Akteure und die politischen Parteien.

In Guatemala haben die unterschiedlichen Regierungen das Thema Jugendliche und Jugendbanden ignoriert bzw. rein repressiv reagiert. Jenseits von kleinen Gruppen haben Jugendliche im Nachkrieg weder im politischen System noch in zivilgesellschaftlichen Organisationen Möglichkeiten der konstruktiven Partizipation gefunden. Diejenigen, die Hoffnungen auf ein besseres Leben haben, verlassen das Land wenn irgend möglich in Richtung Norden und versuchen über Mexiko in die USA zu gelangen. Damit fehlt eine für zivilen Wandel wichtige soziale Gruppe. Die staatliche Repressionspolitik gegenüber Jugendlichen insgesamt und Banden im Besonderen führt dann – wie in vielen anderen Gesellschaften mit Jugendbanden auch – zu einer Eskalation der Gewalt, zur stärkeren Abgrenzung der Gruppen und zur Identitätsstiftung innerhalb der Gruppen.

Ein zweiter Faktor, der eng mit der Nachkriegsentwicklung zusammenhängt, wirkt verstärkend auf diese Tendenz: Der kambodschanische Staat hat im Rahmen seiner Pazifizierungsstrategie das staatliche Gewaltmonopol spätestens seit dem Putsch Hun Sens 1997 und den nachfolgenden Wahlen 1998 wieder inne, auch wenn es nicht demokratisch legitimiert ist. In Guatemala haben Demokratisierung und Kriegsbeendigung dagegen zu einer Zerstörung des repressiven Sicherheitsapparates geführt, ohne dass die sich im Aufbau befindlichen neuen Institutionen (v.a. die Polizei) in der Lage gewesen wären, einzugreifen. Auch der politische Wille, sich mit den Problemlagen von Jugendlichen auseinanderzusetzen, war in den guatemalteken Nachkriegsentwicklungen, gelinde gesagt, gering entwickelt. Zwar existieren Programme und Pläne zur Prävention von Jugendgewalt, ihre Implementierung bleibt (zumindest bisher) aber schlicht aus.

Die Unterschiede im Bereich der staatlichen Kapazitäten spielen nicht auf der Ebene der Ursachen eine zentrale Rolle, wohl aber für die Dynamik und weitere Eskalation des bestehenden „Grundniveaus“ an Gewalt. Die Frage, wie der Staat mit der Gewalt umgeht, ist damit maßgeblich für die Erklärung der Unterschiede in Form und Ausmaß der Gewalttätigkeit (s. Kurtenbach 2008c). In Kambodscha ermöglichte die autoritäre Rekonstruktion des Staates auf der lokalen ebenso wie auf der nationalen Ebene Integration und Kontrolle von Jugendlichen. Dies wurde ergänzt durch die Existenz einer symbolischen Ordnung, die dem Herrschaftssystem, gestützt auf Buddhismus und Monarchie, eine legitimatorische Grundlage gab. In Guatemala gelang diese autoritäre Rekonstruktion lediglich in Lebenswelten, die unter der fast absoluten Kontrolle des Militärs standen (in Teilen des indigenen Hochlands). Auf nationaler Ebene verstärkten Krieg und Kriegsbeendigung dagegen die existierende Fragmentierung zwischen unterschiedlichen ethnisch-kulturellen und sozialen Gruppen (indigene versus mestizische Bevölkerung, Reform- versus *Status-quo*-orientierte Kräfte, arm versus reich). Selbst der Katholizismus, der über Jahrhunderte das einigende Band darstellte, verlor sein religiöses Monopol aufgrund des Vordringens evangelikaler Sekten und kann diese integrierende Funktion nicht mehr oder nur noch sehr begrenzt erfüllen.

Für die Erklärung des Ausmaßes der Jugendgewalt sind diese Unterschiede insofern entscheidend, als die größere Kohärenz im Falle Kambodschas die Integration von Jugendlichen in Patronage- und Klientelnetzwerke erlaubte, die auch der Kontrolle eben dieser Jugendlichen dienen. In Guatemala wurden Jugendliche dagegen von Staat und Gesell-

schaft überwiegend als Bedrohung wahrgenommen. Die repressive Antwort und die Politik der „sozialen Säuberung“ spiegeln dabei den Umgang mit der politischen Opposition wider – Diskriminierung sozialer Anliegen, Verschwindenlassen und Mord sind die Eckpfeiler der angewandten Strategie. Allerdings zeigt sich, dass die repressive Form der Kontrolle kontraproduktiv ist, weil sie die Jugendlichen dazu zwingt, sich zum eigenen Schutz oder aus Mangel an Alternativen anderen bewaffneten Akteuren (wie der transnationalen organisierten Kriminalität) anzuschließen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich in der Verursachung von Jugendgewalt in den beiden Nachkriegsgesellschaften unterschiedliche Faktoren verbinden und potenzieren. Auf der Ebene der strukturellen Ursachen verbindet sich die mangelnde Bearbeitung von Konfliktursachen (Marginalisierung, Diskriminierung) mit durch den Krieg beschleunigten Prozessen des rapiden sozialen Wandels. Die Brüche und Veränderungen in der gesellschaftlichen Transformation nach Kriegsende beeinflussen den Umgang und die Wahrnehmung der so entstandenen Gewalt. Rein quantitativ betrachtet ist Jugendgewalt in Nachkriegsgesellschaften – wie in anderen Transformationsgesellschaften auch – ein überwiegend städtisches Phänomen und zeigt in deren marginalisierten Vierteln die verschiedenen Problemlagen des Wandels aus dem Krieg heraus beispielhaft – quasi im Brennglas. Jugendgewalt findet außerdem in vielfältigen Organisationsformen und unterschiedlichen Graden der Institutionalisierung statt. Die Gewalt dient vielfach der persönlichen Bereicherung, sei es zum täglichen Überleben, sei es im Umfeld der organisierten und nicht-organisierten Kriminalität. Sie kann aber für politische Ziele instrumentalisiert werden, wenn Jugendliche in entsprechende Beziehungen eingebunden sind.

IV.4 Gibt es Spezifika von Jugendgewalt in Nachkriegsgesellschaften?

Der Vergleich zwischen Kambodscha und Guatemala zeigt, dass das unterschiedliche Ausmaß an Jugendgewalt weniger durch verschiedene Gewaltursachen zu erklären ist, als durch die Art und Weise wie Staat und Gesellschaft mit Jugendlichen und Jugendgewalt umgehen. In Kambodscha spiegelt der Umgang mit Jugendlichen und Jugendgewalt die autoritäre Pazifizierungsstrategie des Regimes, in Guatemala sind Staat und Gesellschaft jenseits repressiver Ansätze unfähig, mit dem Problem umzugehen. Diese Prozesse sind in hohem Maße durch die Konsequenzen des Krieges und die Art der Kriegsbeendigung beeinflusst. Insofern besteht ein indirekter Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Jugendgewalt und dem spezifischen Raum der Nachkriegsgesellschaft. Gleichzeitig ist der Umgang mit den Jugendlichen offenbar in hohem Maße von nach wie vor bestehenden Traditionen bestimmt: In Guatemala werden Jugendliche marginalisiert, ihr Verhalten kriminalisiert, in Kambodscha werden sie in das hierarchische System eingegliedert. Dies zeigt ein hohes Maß an Kontinuität und Pfadabhängigkeit, das in beiden Fällen durch die extern vorangetriebenen Transformationsprozesse offenbar nur wenig beeinflusst ist.

Jugendgewalt im Nachkrieg ist in beiden Ländern vor allem ein städtisches Phänomen; die Ursachen sind mit der Jugendgewalt in Nicht-Kriegsgesellschaften durchaus vergleichbar. Auf dem Land hängen Ausmaß und Ursachen von Jugendgewalt dagegen in hohem Maße von den Möglichkeiten der Aufrechterhaltung und/oder Rekonstruktion (traditioneller, vielfach autoritärer) Kontroll- und Integrationsformen ab.

Die geringe soziale Differenzierung der kambodschanischen Gesellschaft wurde durch die Folgen von Krieg und Gewalt aufrechterhalten (Subsistenzwirtschaft und zurück aufs Land) und erleichterte die Rekonstruktion traditioneller, autoritärer Formen von Integration und Kontrolle. Ähnliche Entwicklungen lassen sich in Guatemala in der Quiché beobach-

ten, wo das Militär die indigene Bevölkerung in sog. Entwicklungspole zwangsumsiedelte. In Kambodscha drückt sich dies auf nationaler Ebene in einer weitgehenden Einheit von wirtschaftlicher und politischer Macht unter Führung der CPP und Hun Sens und einem autoritären Staat aus. In Guatemala haben Krieg und Gewalt die zentrifugalen Tendenzen dagegen verstärkt.

Unterschiede im normativen Referenzrahmen und der symbolischen Ordnung sind in erster Linie spezifischen historisch-kulturellen Entwicklungen geschuldet, hängen aber auch mit Prozessen des sozialen Wandels und der Dynamik der Auflösung traditioneller Sinnbezüge zusammen. Während die symbolische Ordnung in Kambodscha eine wichtige Legitimationsgrundlage des autoritären Systems darstellt, gibt es in Guatemala für die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen sehr verschiedene – sich teilweise auch ausschließende – Referenzpunkte für die Legitimität von Gewalt sowie von Staat und gesellschaftlicher Ordnung. Seit Kriegsende ist hier eine starke konfliktive Polarisierung entlang ethnisch-kultureller Linien zu beobachten.

Die Entwicklungsrichtung dieser Prozesse wurde in beiden Gesellschaften durch das unterschiedliche *Sequencing* der Entwicklung im Nachkrieg verstärkt. Die Stabilisierung erlaubte in Kambodscha die Rekonstruktion der autoritären Herrschaft und damit die nur oberflächliche Anpassung an externe Forderungen nach Liberalisierung. In Guatemala ermöglichte die politische Öffnung noch im Krieg zwar dessen Beendigung am Verhandlungstisch, führte gleichzeitig aber zu permanenten, bis heute ungelösten Machtkonflikten. Während Kambodscha also als Beispiel für Stabilisierung ohne Liberalisierung gelten kann, folgte der Liberalisierung in Guatemala keine Stabilisierung.

Zur Überprüfung der über die beiden Beispiele hinausgehenden Relevanz dieser Ergebnisse wären weitere Fallstudien, vor allem auch eine systematische Auswertung der Erfahrungen in afrikanischen Nachkriegsgesellschaften von großem Interesse. In Mosambik und Sierra Leone scheinen die Nachkriegsentwicklungen ähnliche Muster der Rekonstruktion traditioneller und autoritärer Herrschaft sowie der damit verbundenen Integration und Kontrolle von Jugendlichen aufzuweisen wie in Kambodscha. Südafrika scheint dagegen eher mit den Entwicklungen in Guatemala vergleichbar. Aber auch weitere südostasiatische Fälle wären zur Überprüfung sinnvoll, etwa Ost-Timor als neuer unabhängiger Staat mit rapider Urbanisierung und einem offenen Gewaltproblem. Im Gegensatz dazu *Aceh*, wo Jugendgewalt und Gewalt (bisher?) kein Thema zu sein scheinen, oder Nepal, wo Jugendliche nach Kriegsende in Milizen der kommunistischen Partei organisiert sind.

V. Perspektiven für die weitere Forschung

Aus den Ergebnissen des Projekts ergeben sich zahlreiche Fragen und Perspektiven für die weitere Forschung sowohl zur Jugendgewalt als auch zu Nachkriegsgesellschaften.

Der Ansatz des Projekts, Nachkriegsgewalt unter der Perspektive von Kontinuität und Wandel zu betrachten, hat sich als fruchtbar erwiesen. Er ermöglichte in Bezug auf Jugendgewalt die Klärung von gemeinsamen Ursachen und spezifischen Dynamiken in unterschiedlichen Kontexten. Die hier gewonnenen Erkenntnisse bedürfen sowohl einer stärkeren theoretischen Fundierung als auch einer Überprüfung und Weiterentwicklung mit weiteren Fallstudien.

Auch die Rolle von Jugendlichen in Gewaltkonflikten, die unterschiedlichen Wege in die direkte Beteiligung sowie die Auswirkungen auf Jugendliche als Gruppe (oder Alterskohorte) und die möglichen Exit-Optionen sind nach wie vor wenig erforscht. Es fehlen Analysen, wie sich unterschiedliche gewaltsame Lebenskontexte (z.B. das Leben als Kindersoldat, das Aufwachsen in Flüchtlingslagern) auf die zentralen Statuspassagen von Jugendlichen auswirken. Hier wären insbesondere auch geschlechtsspezifische Unterschiede in den Blick zu nehmen. Letztlich muss es darum gehen, die Pfade zwischen den verschiedenen gewalttätigen Lebenswelten zu analysieren. Urbane und ländliche Lebenswelten hängen auf den unterschiedlichsten Ebenen zusammen: So können Netzwerke auf der Basis primärer Sozialbeziehungen wie Clan, Ethnie oder gemeinsame Abstammung in den Slums der Städte sowohl eine wichtige Rolle für die Organisation des täglichen Überlebens darstellen als auch für unterschiedliche Formen der organisierten Kriminalität nutzbar gemacht werden (s. Naylor 2002). Erfahrungen aus Sierra Leone zeigen, wie sich kollektive Organisationen von jugendlichen Kombattanten in zivile Kontexte transformieren lassen (s. Peters 2007). Insbesondere im Bereich der symbolischen Ordnung sowie bei der Veränderung von Normen und Werten reicht ein Ortswechsel vom Land in die Stadt alleine aber nicht aus. Diese Prozesse benötigen Zeit und ein entsprechendes Umfeld. Das rapide Wachstum der Megacities führt nicht zur Entwicklung von urbanen Lebensweisen, so lange die soziale, wirtschaftliche und politische Integration der davon betroffenen Menschen prekär bleibt. Die notwendige soziale Basis kann unter den Bedingungen der globalisierten Ökonomie kaum entstehen und wachsen.

Über die Frage der Jugendgewalt hinaus lassen sich auf der Basis der im Rahmen des Projekts gewonnen Erkenntnisse auch weitergehende Fragestellungen zum sozialen Raum der Nachkriegsgesellschaft entwickeln. Dazu gehört zentral die Frage, unter welchen Bedingungen Nachkriegsgesellschaften in der Lage sind, die mit den Transformationsprozessen einhergehenden Konflikte zu regeln und Gewalt einzudämmen. Hierfür spielt die „Lösung“ zentraler Machtkonflikte sicher eine prominente Rolle. Solange diese anhalten, bestimmen die kriegs- und transformationsbedingten Brüche die Dynamik der Entwicklung, können sich Blockaden zum Dauerzustand verfestigen. Hier liegt sicher eine Ursache dafür, dass ein hoher Prozentsatz von Nachkriegsgesellschaften unter die Kategorie der fragilen Staaten fällt.

Letztlich geht es darum zu systematisieren, wie sich Krieg und verallgemeinerte Gewalt auf Prozesse des sozialen Wandels auswirken. Insbesondere die Analyse von Entwicklungen unterhalb der nationalen Ebene verspricht hier neue Erkenntnisse. Entwicklungen in einzelnen Regionen können je nach Bedeutung für die Kontrolle von materiellen Ressourcen, aber auch aufgrund anderer Faktoren, Reformen und Veränderungen entweder dynamisieren oder aber blockieren. Die Kontrolle strategisch wichtiger Territorien und Institutionen durch ehemalige Gewaltakteure und Reformgegner ist auch dann von Bedeutung,

wenn direkte Gewalt nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Das Beispiel Guatemala zeigt sehr deutlich, wie Reformgegner zentrale demokratische Institutionen wie das Parlament zur Blockade von Reformen benutzen können, ohne dass es einen offenen Rückfall in autoritäre Strukturen wie in Kambodscha gibt.

Insofern müssen Wissenschaft und Praxis der internationalen Kooperation den Fokus über die Bearbeitung punktueller Problemlagen hinaus ausweiten und das Zusammenspiel von kriegsbeeinflussten Prozessen des sozialen Wandels mit den Herausforderungen aktueller Nachkriegsgesellschaften im Transformationsprozess analysieren. Wie wirken Befriedung, Demokratisierung und Marktwirtschaft zusammen? Welche Synergien lassen sich hier nutzen? Wo liegen die grundlegenden Blockaden? Angesichts der Tatsache, dass sozialer Wandel kein linearer Prozess ist, geht an einer solchen – zugegebenermaßen sehr komplexen – Analyse kein Weg vorbei. Die Konstruktion der Nachkriegsgesellschaft als spezifischer sozialer Raum im doppelten Spannungsfeld ist hierfür ein brauchbares Analyseinstrument, das allgemein genug ist, um sehr unterschiedliche Kontexte zu fassen, gleichzeitig aber auch die Einbeziehung von Spezifika ermöglicht. Der Fokus auf die Mesoebene verfügt außerdem über das Potential, die Lücke zwischen Makro- und Mikroebene zu schließen. Als nächster Schritt wären hier eine theoretische Fundierung der grundlegenden Prozesse auf der Ebene von Strukturen und Akteuren sowie eine Systematisierung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Grundlagen, der Auswirkungen von Krieg und Gewalt sowie der externen Einflüsse notwendig, um diese für den Vergleich von Nachkriegsgesellschaften aus verschiedenen Kulturen und mit unterschiedlichem Entwicklungsstand nutzbar zu machen.

Die Analyse von Nachkriegsgewalt über den Rückfall in den Krieg hinaus zeigt wichtige Anschlussstellen zwischen den Diskussionen zu *Governance* (auf der internationalen wie der nationalen und lokalen Ebene) und der Konfliktforschung, die angesichts der symbiotischen Verbindung unterschiedlicher Gewaltformen ein zentrales Problem für Forschung und Praxis darstellen. Darüber hinaus erlaubt dieser Ansatz es auch, Brüche und Pfadabhängigkeiten in Nachkriegsgesellschaften systematisch zu identifizieren. Dies ist eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung angemessener Strategien im Umgang mit Gewalt.

Auch für die heute in der Diskussion um Nachkriegsgesellschaften dominante Frage „Liberalisierung versus Stabilisierung“ sind die Ergebnisse des Projekts interessant. So bestimmen politische Liberalisierung und Demokratisierung die Nachkriegsentwicklung offenbar in einem weit geringeren Maß als pfadabhängige Prozesse wie die Anpassung des politischen Systems an die kriegsbedingten Veränderungen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich die Perpetuierung pfadabhängiger Entwicklungen aufbrechen lässt und wie mit der hiermit zusammenhängenden Instabilität umgegangen werden kann, um einen Rückfall in alte oder die Entstehung neuer Gewaltkonflikte zu verhindern. Der Zusammenhang zwischen diesen Prozessen und der Persistenz kriegsökonomischer Strukturen ist in beiden Ländern unverkennbar. Insofern ist dies eine zentrale Frage für die langfristige Entwicklung und die Perspektiven der gesellschaftlichen Transformation, die in Forschung und Praxis bisher unzureichend unter diesem Aspekt betrachtet wurde. Kriegsökonomische Strukturen ermöglichen nicht nur die Aneignung von materiellen Ressourcen, sondern sie stützen sich auf Machtbeziehungen, die die soziale Basis von *Spoilern* und Reformgegnern darstellen. Damit tragen sie wesentlich zur Verfestigung von Blockaden in Staat und Gesellschaft bei, die friedlichen sozialen Wandel unterminieren oder verhindern. Auch dieser Zusammenhang ist bisher nur sehr ungenügend erforscht.

Und schließlich zeigt sich, dass sich auch in Nachkriegsgesellschaften die symbolische Ordnung und der normative Referenzrahmen im Vergleich etwa zum politischen System

offensichtlich wesentlich langsamer verändern und stark durch den Umgang mit den Kriegserfahrungen geprägt werden. Insofern ist dieser Bereich nicht nur ein wichtiger Indikator für Prozesse des sozialen Wandels und für Kontinuität und/oder Bruch gesellschaftlicher Entwicklungspfade, sondern auch ein Faktor, der das Gewaltverhalten selbst beeinflusst. Die Auswirkungen dieser Veränderungen sowohl auf das Gewaltverhalten insgesamt als auch in besonderem Maße auf die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen sind ein großes Tätigkeitsfeld für die weitere Forschung.

VI. Literatur

- Abbink, Jon/Ineke van Kessel (eds.) 2005: *Vanguard or Vandals. Youth politics and Conflict in Africa*. Leiden, Boston.
- Achvarina, Vera/Simon F. Reich 2006: *No Place to Hide. Refugees, Displaced persons, and the Recruitment of Child Soldiers*, in: *International Security*, Vol. 31, No. 1, S. 127-164.
- Bastick, Megan/Karen Grimm/Rahel Kunz 2007: *Sexual Violence in Armed Conflict. An Global Overview and Implications for the Security Sector*. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces, Geneva.
- Belloni, Roberto 2008: *Civil Society in war-to-democracy transitions*, in: Anna K. Jarstad/Timothy D. Sisk (eds.) *From War to Democracy. Dilemmas of Peacebuilding*, Cambridge, New York, u.a. Cambridge University Press, S. 182-210.
- Boyden, Jo/Joanna DeBerry (eds.) 2004: *Children and Youth on the Frontline*. London, Berghahn Books
- Brett, Rachel/Irma Specht 2004: *Young Soldiers. Why they choose to Fight*. Boulder, Colorado.
- Brzoska, Michael 1994: *Sozioökonomische Dimensionen der Militarisierung*, in: Michael Brzoska: (Hg.) *Militarisierungs- und Entwicklungsdynamik. Eine Exploration mit Fallbeispielen zu Algerien, Iran, Nigeria und Pakistan*. Hamburg, S. 53-84.
- Chojnacki, Sven 2008: *Wandel der Gewaltformen im internationalen System 1946-2006*, DSF Forschung Heft 14, Osnabrück.
- Collier, Paul/Lani Elliott/Håvard Hegre/Anke Hoeffler/Marta Reynal-Querol/Nicholas Sambanis, 2003: *Breaking the Conflict Trap – Civil War and Development Policy*, World Bank, Washington.
- Coulter, Chris/Mariam Persson/Mats Utas, 2008: *Young Female Fighters in African Wars. Conflict and its Consequences*. Policy Dialogue No. 3. The Nordic Africa Institute. Uppsala.
- Darby, John 2001: *The Effects of Violence on Peace Processes*. United States Institute of Peace Press, Washington D.C.
- Darby, John (ed.) 2006: *Violence and Reconstruction*. Notre Dame, Indiana: University of Notre Dame Press.
- Darby, John/Mac Ginty, Roger (eds) 2000: *The Management of Peace Processes*. London, New York.
- Dauite, Colette/Zeynep Beykont/Craig Higson-Smith/Larry Nucci (eds.) 2006: *International Perspectives on Youth Conflict and Development*, Oxford.
- Davies, Lynn 2004: *Education and Conflict. Complexity and Chaos*. RoutledgeFalmer, London, New York.
- Dowdney, Luke 2005: *Neither War nor Peace. International Comparisons of children and youth in organized armed violence*. Rio de Janeiro.
<www.coav.org.br/publique/media/NeitherWarorPeace.pdf>[accessed 4.6.05].
- Doyle, Michael W./Nicholas Sambanis 2006: *2006, Making War and Building Peace*. United Nations Peace Operations, Princeton: Princeton University Press.
- Dubet, François 1997: *Die Logik der Jugendgewalt. Das Beispiel der französischen Vorstädte*, in: von Trotha, Trutz (ed.) 1997: *Soziologie der Gewalt*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 37. Opladen, Wiesbaden, S. 220-234.
- Eisenstadt, S. N. 2003: *From Generation to Generation*. 2nd augmented edition, New Brunswick, N.J. Transaction Publishers.

- Ferdowski, Mir A./Matthies, Volker (Hrsg.) 2003: Den Frieden gewinnen. Vergleichende Studien zur Konsolidierung von Friedensprozessen in Nachkriegsgesellschaften, SEF Eine Welt Band Nr 15, Bonn.
- Fuller, G. 1995: The Demographic Backdrop to Ethnic Conflict. A Geographic Overview, in: Central Intelligence Agency (Ed.): The Challenge of Ethnic Conflict to National and International Order in the 1990's, Washington D.C.
- Gantzel, Klaus Jürgen/Schwinghammer, Thorsten 1995: Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1992, Daten und Tendenzen, Hamburg/Münster.
- Gugel, Günther 2006: Gewalt und Gewaltprävention. Grundfragen, Grundlagen, Ansätze und Handlungsfelder von Gewaltprävention und ihre Bedeutung für Entwicklungszusammenarbeit. Sektorvorhaben Bildung und Konfliktbearbeitung, Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)/Institut für Friedenspädagogik Tübingen.
- Hagedorn, John M. (ed.) 2007: Gangs in the Global City. Alternatives to Traditional Criminology. Urbana, Chicago.
- Hagedorn, John M. 2001: Globalization, Gangs, and Collaborative Research, in: Klein, Malcolm W./Hans-Jürgen Kerner/Cheryl L. Maxson/Elmar G.M. Weitekamp (eds.) 2001: The Eurogang Paradox. Street Gangs and Youth Groups in the U.S. and Europe. Dordrecht, S. 41-58.
- Hagedorn, John M. 2005: The Global Impact of Gangs, in: Journal of Contemporary Criminal Justice, Vol. 21, No. 2, S. 153-169.
- Hagedorn, John M. 2006: Gangs in the Global City. Chicago.
- Hagedorn, John M. 2007a: Gangs in late Modernity, in: John Hagedorn (ed.): Gangs in the Global City. Alternatives to Traditional Criminology. Urbana, Chicago S. 295-317.
- Hagedorn, John M. 2008: A World of Gangs. Armed Young Men and Gangsta Culture, University of Minnesota Press, Minneapolis, London.
- Hampson, Fen 1995: Nurturing Peace: Why Settlements Succeed or Fail, Washington D.C., United States Institute for Peace.
- Hart, Jason (ed.) 2008: Years in Conflict. Adolescence, political violence and displacement. Studies in Forced Migration Vol. 25, Oxford, New York. Berghahn Books.
- Hart, Jason 2008a: Introduction, in Jason Hart (ed.) 2008: Years in Conflict. Adolescence, political violence and displacement. Studies in Forced Migration Vol. 25, Oxford, New York. Berghahn Books S.1-20.
- Heinsohn, G. 2003: Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen, Zürich.
- Heitmeyer, Wilhelm/Hans-Georg Soeffner (eds.) 2004: Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt am Main.
- Hensengerth, Oliver 2008a: Transitions of Cambodia- War and Peace, 1954 to the Present. Project Working Paper No. 2, Political and Societal Fractures after War. INEF, Duisburg.
- Hensengerth, Oliver 2008b: Social and Political Fractures after Wars – The Role of Youth Violence in post-1993 Cambodia. Project Working Paper No. 4, Political and Societal Fractures after War. INEF, Duisburg.
- Huntington, Samuel 1997: The Clash of Civilizations and the making of World Order, New York.
- Kater, Michael H. 2005: Hitler-Jugend. Darmstadt.
- Kemper, Yvonne 2005: Youth in War-to-Peace Transitions. Approaches of International Organizations. Berghof Report No. 10, Berghof Research Center for Constructive Conflict Management. Berlin.
- Kersten, Joachim 2002: Jugendgewalt und Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B44.

- Klein, Malcolm W./Hans-Jürgen Kerner/Cheryl L. Maxson/Elmar G.M. Weitekamp (eds.) 2001: *The Eurogang Paradox. Street Gangs and Youth Groups in the U.S. and Europe*. Dordrecht.
- Klein, Malcolm/Cheryl L. Maxson 2006: *Street Gang Patterns and Policies*. Oxford University Press, Oxford, New York.
- Kühne, Winrich 2008: *Peacebuilding Processes in Failed States – How to Improve Local Ownership?* Paper prepared for the 49th Annual International Studies Association Convention San Francisco, 29 March 2008, Panel on “Multidimensional Peace-Keeping and – Building and the United Nations”.
- Kuhr-Korolev, Corinna/Stefan Plaggenborg/Monica Wellmann (eds.) 2001: *Sowjetjugend 1917-1941. Generation zwischen Revolution und Resignation*. Essen.
- Kurtenbach, Sabine 2006: *Guatemala – das Überleben von Gewaltordnungen im Frieden*, in: Jutta Bakonyi/Stephan Hensell/Jens Siegelberg (Hg.): *Gewaltordnungen bewaffneter Gruppen. Ökonomie und Herrschaft nichtstaatlicher Akteure in den Kriegen der Gegenwart*. Nomos, Baden-Baden, S. 71-82.
- Kurtenbach, Sabine 2007: *Gerechtigkeit und Demokratisierung als Herausforderungen in Nachkriegsgesellschaften*, in: Imbusch, Peter (Hg.) 2007: *Gerechtigkeit - Demokratie - Frieden: Eindämmung oder Eskalation von Gewalt*. Baden-Baden.
- Kurtenbach, Sabine 2007a: *Why is Liberal Peacebuilding so Difficult – Some Lessons from Central America*, GIGA-Workingpaper No. 59, Hamburg.
- Kurtenbach, Sabine 2008: *Youth Violence in Post-War Societies - Conceptual Considerations on Continuity and Change of Violence*. Project Working Paper No 1. *Social and Political Fractures after Wars: Youth Violence in Cambodia and Guatemala*. INEF, Duisburg. <www.postwar-violence.de>.
- Kurtenbach, Sabine 2008a: *Guatemala's Post-War Development. The structural failure of low intensity peace*. Project Working Paper No. 3, *Social and Political Fractures after Wars: Youth Violence in Cambodia and Guatemala*. INEF, Duisburg.
- Kurtenbach, Sabine 2008b: *Youth Violence as a Scapegoat*. Youth in Postwar Guatemala. Project Working Paper No. 5, *Social and Political Fractures after Wars: Youth Violence in Cambodia and Guatemala*. INEF, Duisburg.
- Kurtenbach, Sabine 2008c: *Context matters: violence in war, postwar and non-war societies*, in: Corinna Hauswedell/ Sabine Kurtenbach (eds.): *In War as in Peace? Youth Violence – A Challenge for International Co-operation*, *Loccumer Protokolle*, S. 19-40.
- Licklider, Roy 2001: *Obstacles to Peace Settlements*, in: Chester A. Crocker/Fen Osler Hampson/Pamela Aall (eds.): *Turbulent Peace. The Challenges of Managing International Conflict*. United States Institute of Peace Press. Washington D.C. 2001, S. 697-718.
- Machel, Graça, 1996: *The impact of war and children*. A 51/306.
- Machel, Graça. 2001: *The impact of war on children: a review of progress since the 1996 United Nations Report on the impact of armed conflict on children*, London.
- Manwaring, Max G. 2005: *Street Gangs: The New Urban Insurgency*. Strategic Studies Institute, U.S. Army War College, Carlisle, <www.carlisle.army.mil/ssi> [accessed 13.4.05].
- Manwaring, Max G. 2007: *A Contemporary Challenge to State Sovereignty: Gangs and other Illicit Transnational Criminal Organizations in Central America, El Salvador, Mexico, Jamaica, and Brazil*, Strategic Studies Institute, U.S. Army War College, Carlisle, PA, Dec. <<http://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pubs/display.cfm?pubID=837>> [accessed 12.02.09].

- McEnvoy-Levy, Siobhán 2001: Youth as Social and Political Agents: Issues in Post-Settlement Peace Building. Kroc Institute Occasional Paper No. 21.
- McEvoy-Levy, Siobhán (ed.) 2006: Troublemakers or Peacemakers? Youth and Post-Accord Peace Building. Notre Dame, Ind.
- Moser, Caroline (with C. McIlwaine) 2001: Violence in a Post-Conflict Context: Urban Poor Perceptions from Guatemala, World Bank Publications, Washington DC.
- Naylor, R.T. 2002: Wages of Crime. Black Markets, Illegal Finance and the Underworld Economy. Ithaca, London.
- Paffenholz, Thania (ed.) 2010: Civil Society in Peacebuilding: A Critical Assessment, Boulder, Col. Lynne Rienner Publ.
- Paris, Roland 2004: At War's End. Building Peace after Civil War. Cambridge.
- Peacock, Susan C./Beltrán, Adriana 2003: Hidden Powers. Illegal Armed Groups in Post Conflict Guatemala and the Forces Behind them. A WOLA Special Report. Washington D.C.
- Peters, Krijn 2006: Footpaths to Reintegration. Armed Conflict, Youth and the Rural Crisis in Sierra Leone, unveröffentlichte Dissertation, Wageningen Universität.
- Pierson, Paul 2004: Politics in Time: History, Institutions, and Social Analysis. Princeton, Oxford.
- PNUD 2007: Informe estadístico de la violencia en Guatemala, accessed on 28.04.2008 <<http://www.undp.org.gt/data/publicacion/Informe%20Estadístico%20de%20la%20Violencia%20en%20Guatemala%20final.pdf>>.
- Richards, Paul 1996: Fighting for the Rainforest. War, Youth, and Resources in Sierra Leone, Oxford.
- Richmond, Oliver P., 2006, „The problem of peace: understanding the 'liberal peace'“, in: Conflict, Security & Development, 6, No.3, S. 291-314.
- Rocha, José Luis 2008: Strategies to confront youth violence. Experiences from Nicaragua and Central America, in: Corinna Hauswedell/ Sabine Kurtenbach (Hg): In War as in Peace? Youth Violence – A Challenge for International Co-operation. Loccumer Protokolle 65/07, Rehburg Loccum, S. 321-357.
- Rodgers, Dennis 2003: Dying for it: Gangs, Violence and Social Change in Urban Nicaragua, Workingpaper No. 35. Crisis States Programme, Development Research Centre, LSE. <<http://www.crisisstates.com/download/wp/wp35.pdf>>.
- Rodgers, Dennis 2007: Slum Wars of the 21st Century: the New Geography of Conflict in Central America, Working Paper no. 10, Cities Theme, Crisis States Programme, Development Research Centre, LSE, <<http://www.crisisstates.com/download/wp/wpSeries2/wp10.2.pdf>>.
- Sassen, Saskia 2007: The Global City: One Setting for New Types of Gang Work and Political Culture? In: John M. Hagedorn (ed.) 2007: Gangs in the Global City, University of Illinois Press, Urbana, Chicago, S. 97-119.
- Schneckener, Ulrich 2003: Warum manche den Frieden nicht wollen. Eine Soziologie der „Störenfriede“. FG 10-Arbeitspapier 1 SWP, Berlin.
- Snyder, Jack 1997: Spoiler Problems in Peace Processes, in: International Security Vol. 22. No.2, S.-5-53.
- Sommers, Marc 2006: Youth and Conflict. A Brief Review of Available Literature. USAID, Washington D.C. <http://www.crin.org/docs/edu_youth_conflict.pdf> [accessed 5.3.07].
- Stedman, Stephen John/Rothchild, Donald/Cousens, Elisabeth M. (eds.) 2002: Ending Civil Wars. The Implementation of Peace Agreements. Boulder, Col.
- Stedman, Stephen John/Rothchild, Donald/Cousens, Elisabeth M. (Hg.) 2002: Ending Civil Wars. The Implementation of Peace Agreements. Boulder, Col.

- Stewart, Frances 2004: Horizontale Ungleichheit als Ursache von Bürgerkriegen, in: Kriege als (Über-) Lebenswelten. Schattenglobalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität, Eine Welt Band Nr. 16. Dietz, Bonn, S. 122-141.
- Suhrke, Astri/Samset Ingrid 2007: What's in a Figure? Estimating Recurrence of Civil War. In: International Peacekeeping, 14, No. 2, S. 195-203.
- Tawil, Sobhi 2001: Exploring Humanitarian Law: Armed Conflict and Education for Social Cohesion, in: Prospects, vol. XXXI, no.3, S. 293-306.
- Tilly, Charles 2003: The Politics of Collective Violence. Cambridge, New York.
- Torres-Rivas, Edelberto/Bernardo Arévalo de León 1999: Del conflicto al diálogo: El WSP en Guatemala. Guatemala: UNRISD, FLACSO.
- UN 2004: Our shared responsibility. Report of the High-Level Panel on Threats, Challenges, and Change. New York. <<http://www.un.org/secureworld/report2.pdf>> [accessed 26.11.06].
- UN-DESA 2007: World Youth Report 2007, New York.
- UN-Habitat 2006: State of the World's Cities 2006/2007, London.
- UNDP 2000: Human Development Report 2000, New York.
- UNDP 2002: Human Development Report 2002, New York.
- UNDP 2006: Youth and Conflict. Society and Development in Crisis? New York, <http://www.undp.org/bcpr/whats_new/UNDP_Youth_PN.pdf> [accessed 5.3.07].
- UNODC 2007: Crime and Development in Central America. Caught in the Crossfire. <[unodc.org/pdf/Central%20America%20Study.pdf](http://www.unodc.org/pdf/Central%20America%20Study.pdf)> [accessed on 25.5.07].
- Urdal, Henrik 2006: A Clash of Generations? Youth Bulges and Political Violence, in: International Studies Quarterly, Vol. 50, S. 607-629.
- Wagschal, Uwe/Nicolas Schwank/Thomas Metz 2008: Was macht Staaten anfällig für Konflikte? Die Bedeutung demographischer Faktoren für inner- und zwischenstaatliche Konflikte, Manuskript, Heidelberg.
- Walter, Barbara F./Jack Snyder (eds.) 1999: Civil Wars, Insecurity and Intervention. New York. Columbia University Press.
- Walter, Barbara 2002: Committing to Peace. The Successful Settlement of Civil Wars. Princeton, Oxford. Princeton University Press.
- Watermann, Rainer 2005: Politische Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 41, S. 16-24.
- WHO 2002: World Report on Violence and Health 2002. Genf.
- World Bank 2005: Youth Development Notes, Vol. 1, No. 1. Washington D.C.
- World Bank 2006: World Development Report 2007: Development and the Next Generation. Washington D.C.

Zu den Autoren

Sabine Kurtenbach ist Politikwissenschaftlerin und promovierte 1991 an der Universität Hamburg zum Thema „Staatliche Organisation und Krieg“. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle Kriege Rüstung und Entwicklung der Universität Hamburg (1987-1992) und dem Institut für Iberoamerika-Kunde (heute Institut für Lateinamerikastudien des GIGA, seit 1993). Das Projekt zu den „Politischen und gesellschaftlichen Brüchen nach dem Krieg: Jugendgewalt in Kambodscha und Guatemala“ führte sie von 2006 bis 2008 am Institut Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg-Essen durch. Daneben arbeitet sie als entwicklungspolitische Gutachterin verschiedener Organisation der internationalen Kooperation. Ihre thematischen Schwerpunkte sind Konfliktursachen und -dynamiken, Friedensprozesse sowie die Entwicklungen in Nachkriegsgesellschaften; regionales „Standbein“ ist Lateinamerika. In den letzten Jahren hat sie sich aber auch vergleichend mit Entwicklungen in anderen Regionen beschäftigt.

Oliver Hensengerth ist Politikwissenschaftler und promovierte im Jahr 2006 an der University of Leeds (Department of East Asian Studies) zum Thema: "Regionalism and Foreign Policy: China-Vietnam Relations and Institution-Building in the Greater Mekong Subregion". Im Anschluss an seine Promotion war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Entwicklung und Frieden, INEF. Von 2007 bis 2009 war er Post-Doctoral Fellow im Transatlantic Post-Doc Fellowship for International Relations and Security. Zur Zeit ist er part-time Lecturer an der University of Essex Business School. Sein regionaler Schwerpunkt ist die Mekong-Region, Länderschwerpunkte sind China und Kambodscha. Thematische Schwerpunkte sind Konflikt und Kooperation an grenzüberschreitenden Flüssen im Mekongbecken, Stand und Entwicklung der chinesischen Entwicklungshilfe in Kambodscha, Entwicklung der chinesischen Umweltgesetzgebung und Umweltkonflikte in China und kambodschanische Innenpolitik.

Folgende Publikationen sind über die DSF zu beziehen:

Forum DSF:

- Impulse für Friedensforschung und Politik. Stand und Weiterentwicklung der Stiftungsaktivitäten. Osnabrück 2004 (Heft 2).
- Deutsche Stiftung Friedensforschung: 2001 bis 2006/100 Jahre Friedensnobelpreis: Bertha von Suttner. Osnabrück 2006 (Heft 3).

Forschung DSF:

- Michael Brzoska/Wolf-Christian Paes: Die Rolle externer wirtschaftlicher Akteure in Bürgerkriegsökonomien und ihre Bedeutung für Kriegsbeendigungsstrategien in Afrika südlich der Sahara. Osnabrück 2007 (Heft 7).
- Thorsten Stodiek/Wolfgang Zellner: The Creation of Multi-Ethnic Police Services in the Western Balkans: A Record of Mixed Success. Osnabrück 2007 (Heft 8).
- Thorsten Benner/Andrea Binder/Philipp Rotmann: Learning to Build Peace? United Nations Peacebuilding and Organizational Learning: Developing a Research Framework. Osnabrück 2007 (Heft 9).
- Jens Binder/Michael Diehl: Entscheidungen in multilateralen Konflikten. Osnabrück 2007 (Heft 11).
- Alexander Kelle/Kathryn Nixdorff/Malcolm Dando: A Paradigm Shift in the CBW Proliferation Problem: Devising Effective Restraint on the Evolving Biochemical Threat. Osnabrück 2008 (Heft 12).
- Sven Chojnacki: Wandel der Gewaltformen im internationalen System 1946-2006. Osnabrück 2008 (Heft 14).
- Susanne Buckley-Zistel: Between Past and Future. An Assessment of the Transition from Conflict to Peace in Post-genocide Rwanda. Osnabrück 2008 (Heft 15).
- Jürgen Altmann: Millimetre Waves, Lasers, Acoustics for Non-Lethal Weapons? Physics Analyses and Inferences. Osnabrück 2008 (Heft 16).
- Helmut Breitmeier: Globaler Klimawandel und Gewaltkonflikte. Osnabrück 2009 (Heft 17).
- Matthias Basedau/Peter Körner: Zur ambivalenten Rolle von Religion in afrikanischen Gewaltkonflikten. Osnabrück 2009 (Heft 18).
- Wolfgang Liebert/Matthias Englert/Christoph Pistner: Kernwaffenrelevante Materialien und Präventive Rüstungskontrolle: Uranfreie Brennstoffe zur Plutoniumbeseitigung und Spallationsneutronenquellen. Osnabrück 2009 (Heft 20).
- Matthias Dembinski/Andreas Hasenclever/Katja Freistein/Britta Weiffen/Makiko Jamauchi: Managing Rivalries – Regional Security Institutions and Democracy in Western Europe, South America, Southeast Asia and East Asia. Osnabrück 2009 (Heft 22).

Jahresberichte DSF:

- Jahresberichte 2001-2008.

Arbeitspapiere DSF:

- Grundprobleme der Konfliktbeteiligung und Friedenkonsolidierung mit besonderer Berücksichtigung der Konfliktherde auf dem afrikanischen Kontinent. Osnabrück 2007 (Heft 3).
- Wie lässt sich die globale Aufrüstungsdynamik umkehren? Handlungsoptionen für eine friedenssichernde Abrüstungs- und Rüstungskontrollpolitik. Osnabrück 2009 (Heft 4).